



Stadtratssitzung

Donnerstag, 22. Oktober 2009, 17.00 und 20.30 Uhr

Grossratssaal im Rathaus

Traktanden	Geschäfts- nummer
1. Wahlen in Schulkommissionen (September 2009) (BSS: Olibet)	09.000015
2. Situation und Massnahmen im Suchtbereich; Jahresbericht Sucht 2008/2009 (AK: Trachsel / BSS: Olibet)	04.000530
3. Dringliche Motion Fraktion GB/JA! (Aline Trede/Natalie Imboden, GB): SlowUp, der erfolgreiche autofreie Erlebnistag 2010 auch in Bern (SUE: Nause)	09.000242
4. Dringliche Interfraktionelle Interpellation SP/JUSO, GLP (Gisela Vollmer, SP/Jan Flückiger, GLP): Feuerwehrstützpunkt Forsthaus West – wer übernimmt die politische Verantwortung? (FPI: Hayoz)	09.000326
5. Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Vania Kohli, BDP): Lese- und Rosengarten beim Schloss Bümpliz muss dringend erhalten bleiben! (TVS: Rytz)	09.000327
6. Motion Reto Nause (CVP): Für mehr sichtbare Patrouillenpräsenz der Polizei im Marziliquartier – insbesondere rund um die Kita, die Schule und die pädagogische Hochschule (SUE: Nause)	08.000383
7. Motion Ruedi Keller (SP): Energie Wende Bern Sozialverträglich: Atomausstieg ja, aber ohne Gefährdung von ewb und seinen Arbeitsplätzen (SUE: Nause)	08.000393
8. Motion Fraktion SVPplus (Jimmy Hofer, parteilos): Benutzungsreglement Münsterplattform (SUE: Nause)	09.000033
9. Motion Fraktion SVPplus (Jimmy Hofer, parteilos): Raucherstübli (SUE: Nause)	09.000043
10. Postulat Fraktion GB/JA! (Stéphanie Penher / Natalie Imboden, GB): Energie Wende Bern: Geothermie – Potential und Realisierbarkeit für Bern abklären (SUE: Nause)	08.000406
11. Postulat Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP) vom 19. Oktober 2006: Städtische Pilzkontrolle bleibt!; Prüfungsbericht (06.000276) (SUE: Nause)	---
12. Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Ein Dach statt Beton über dem Kopf: Das Recht der Asylsuchenden auf eine menschenwürdige Unterkunft (SUE: Nause)	08.000387
13. Postulat Fraktion SP/JUSO (Andreas Krummen / Patrizia Mordini, SP): Besseres Tourismusangebot für das UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt Bern, insbesondere für den Hauptanziehungspunkt Zeitglockenturm (SUE: Nause)	08.000396
14. Postulat Kommission für Planung, Verkehr und Stadtgrün (Urs Frieden, GB): Kostenerlass für Veranstaltungen: Ja, aber mit Grenzen (SUE: Nause)	08.000394

15. Interpellation Luzius Theiler (GPB-DA): Will der Gemeinderat den kommerziellen Sportveranstaltern weiterhin die Sicherheitskosten schenken? (SUE: Nause)	09.000138
16. Postulat Fraktion GB/JA! (Lea Bill, JA!): Die Meinungsäusserungs- und Versammlungsfreiheit muss in Bern gewährleistet sein (SUE: Nause)	09.000046
17. Interpellation Luzius Theiler (GPB-DA): Zum unverhältnismässigen Polizeiaufgebot und zur Unterdrückung der Meinungsäusserungsfreiheit beim Besuch des chinesischen Ministerpräsidenten (SUE: Nause)	09.000053
18. Interpellation Rolf Zbinden (PdA): „Mit Kanonen gegen Spatzen“ (.ch, 28.01.2009): Wenn die Unverhältnismässigkeit zur Regel wird (SUE: Nause)	09.000055
19. Interpellation Rolf Zbinden (PdA): Bretter am Bollwerk: Welche Katastrophe droht der Stadt? (SUE: Nause)	09.000054
20. Interfraktionelle Interpellation SP/JUSO, GB/JA! (Miriam Schwarz, SP / Christina Anliker-Mansour, GB): Aktiv für Sexarbeiterinnen: Konzentration in Dienstleistungszonen (SUE: Nause)	09.000052
21. Kleine Anfrage Jacqueline Gafner Wasem (FDP): Zukunft der Wirtschaftsförderung und Ausschreibung der Stelle Leiter/in Wirtschaftsamt der Stadt Bern (SUE: Nause)	09.000319

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Protokoll Nr. 28	1513
Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.15 Uhr	1516
Mitteilungen des Präsidenten.....	1517
1 Wahl in Schulkommissionen.....	1517
2 Situation und Massnahmen im Suchtbereich; Jahresbericht Sucht 2008/2009.....	1517
3 Dringliche Motion Fraktion GB/JA (Aline Trede/Natalie Imboden, GB): SlowUp, der erfolgreiche autofreie Erlebnistag 2010 auch in Bern	1524
4 Dringliche interfraktionelle Interpellation SP/JUSO, GLP (Gisela Vollmer, SP/Jan Flückiger, GLP): Feuerwehrstützpunkt Forsthaus West – wer übernimmt die politische Verantwortung?	1528
Präsenzliste der Sitzung 20.45 bis 22.45 Uhr	1536
5 Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Vania Kohli, BDP): Lese- und Rosengarten beim Schloss Bümpliz muss dringend erhalten bleiben!	1537
6 Motion Reto Nause (CVP): Für mehr sichtbare Patrouillenpräsenz der Polizei im Marziliquartier – insbesondere rund um die Kita, die Schule und die pädagogische Hochschule.....	1540
8 Motion Fraktion SVPplus (Jimmy Hofer, parteilos): Benutzungsreglement Münsterplattform.....	1540
9 Motion Fraktion SVPplus (Jimmy Hofer, parteilos): Raucherstübli	1541
10 Postulat Fraktion GB/JA! (Stéphanie Penher/Natalie Imboden, GB): EnergieWendeBern: Geothermie – Potential und Realisierbarkeit für Bern abklären ..	1542
11 Postulat Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP) vom 19. Oktober 2006: Städtische Pilzkontrolle bleibt! (06.000276); Prüfungsbericht	1544
12 Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Ein Dach statt Beton über dem Kopf – das Recht der Asylsuchenden auf eine menschenwürdige Unterkunft	1546

13	Postulat Fraktion SP/JUSO (Andreas Krummen/Patrizia Mordini, SP): Besseres Tourismusangebot für das UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Bern, insbesondere für den Hauptanziehungspunkt Zeitglockenturm	1549
14	Postulat Kommission für Planung, Verkehr und Stadtgrün, PVS (Urs Frieden, GB): Kostenerlasse für Veranstaltungen – Ja, aber mit Grenzen	1549
15	Interpellation Luzius Theiler (GPB-DA): Will der Gemeinderat den kommerziellen Sportveranstaltern weiterhin Sicherheitskosten schenken?	1549
	Eingänge	1553

Präsenzliste der Sitzung 17.00 bis 19.15 Uhr

Vorsitzend

Präsident Ueli Haudenschild

Anwesend

Hans Peter Aeberhard	Claude Grosjean	Nadia Omar
Michael Aebersold	Leyla Gül	Stéphanie Penher
Cristina Anliker-Mansour	Erich J. Hess	Pascal Rub
Vinzenz Bartlome	Kurt Hirsbrunner	Rahel Ruch
Giovanna Battagliero	Jimmy Hofer	Hasim Sancar
Thomas Begert	Natalie Imboden	Martin Schneider
Kathrin Bertschy	Mario Imhof	Rolf Schuler
Henri-Charles Beuchat	Ueli Jaisli	Miriam Schwarz
Lea Bill	Ruedi Keller	Tanja Sollberger
Manfred Blaser	Daniel Klauser	Hasim Sönmez
Peter Bühler	Michael Köpfl	Barbara Streit-Stettler
Conradin Conzetti	Vania Kohli	Luzius Theiler
Rithy Chheng	Peter Künzler	Martin Trachsel
Dolores Dana	Lea Kusano	Aline Trede
Bernhard Eicher	Annette Lehmann	Gisela Vollmer
Susanne Elsener	Edith Leibundgut	Nicola von Greyerz
Tania Espinoza	Daniela Lutz-Beck	Tanja Walliser
Regula Fischer	Ursula Marti	Peter Wasserfallen
Jan Flückiger	Corinne Mathieu	Béatrice Wertli
Urs Frieden	Claudia Meier	Thomas Weil
Rudolf Friedli	Robert Meyer	Manuel C. Widmer
Jacqueline Gafner Wasem	Christine Michel	Rolf Zbinden
Jeannette Glauser	Patrizia Mordini	Christoph Zimmerli
Simon Glauser	Philippe Müller	Beat Zobrist
Thomas Götting		

Entschuldigt

Rania Bahnan Buechi	Beat Gubser	Dannie Jost
Guglielmo Grossi	Stefan Jordi	Markus Wyss

Vertretung Gemeinderat

Barbara Hayoz FPI	Reto Nause SUE	Edith Olibet BSS
-------------------	----------------	------------------

Entschuldigt

Alexander Tschäppät PRD		Regula Rytz TVS
-------------------------	--	-----------------

Ratssekretariat

Annina Jegher, Ratssekretärin	Beat Roschi, Ratsweibel
Martin Gubler, Protokoll	Hanni Reut, Telefondienst

Stadtkanzlei

Christa Hostettler

Mitteilungen des Präsidenten

Der Vorsitzende *Ueli Haudenschild*: In der Fraktionspräsidentenkonferenz wurde entschieden, dass dem Stadtrat im November die Vorlage für die Ausschreibung der Stellen Leitung und Stellvertretung des Ratssekretariats unterbreitet wird.

1 Wahl in Schulkommissionen

Geschäftsnummer 09.000015 / 09/330

Schulkommission Heilpädagogische Schule

Bei den Gesamterneuerungswahlen für die Amtsdauer 2009 bis 2013 blieb dieser Sitz noch vakant.

Als neues Mitglied der Schulkommission Heilpädagogische Schule wird ab sofort für den Rest der laufenden Amtsdauer, d. h. bis 31. Juli 2013 gewählt, vorbehaltlich einer Reduktion der Zahl der Schulkommissionen vor Ablauf der Amtsdauer:

Herr Andreas Brunner (Eltern), 1971, Freiestrasse 49, 3012 Bern

Gemäss Artikel 9 der Verordnung über die Elternmitsprache an den Volksschulen der Stadt Bern vom 26. Oktober 1994 ist die Mitgliedschaft in der Schulkommission an das Amt der Elternsprecherin gebunden.

2 Situation und Massnahmen im Suchtbereich; Jahresbericht Sucht 2008/2009

Geschäftsnummer 04.000530 / 09/331

Martin Trachsel (EVP) für die Kommission AK: Vor uns liegen haben wir den Jahresbericht Sucht 2008/2009. Der Bericht begründet sich an den neuen Zielen, Schwerpunkten- und Massnahmen im Suchtbereich. Wurde in den früheren Berichten ausschliesslich der Bereich illegale Drogen beschrieben, so sind aufgrund der neuen Schwerpunkte verschiedene Suchtbereiche wie z.B. Alkohol oder Computer eingeflossen. Der Bericht gliedert sich in Oberbereiche Situation im Suchtbereich, Suchthilfeangebote und Fazit mit Ausblick. Aus dem Bericht möchte ich einige Stellen herausheben: Unter Suchtmittelkonsum erfahren wir, dass Kinder und Jugendliche im Bereich Cannabis – wie in den vorangehenden Berichten – grösseres Interesse bekunden, jedoch eine Verlagerung oder Rückgang im öffentlichen Raum festzustellen ist. Auffallend ist, dass das Alter beim Erstkonsum verschiedenster Suchtmittel wie Alkohol, Nikotin, Internet sinkt. In Zahlen ausgedrückt heisst das, dass in einer achten Klasse rund 5% regelmässig rauchen und 2% regelmässig Alkohol und Cannabis konsumieren. Problematisch sind der ausufernde Alkoholkonsum und die Gewaltbereitschaft bei Grossveranstaltungen insbesondere bei Sportveranstaltungen. Bei den Erwachsenen hat der Kokainkonsum tendenziell zugenommen, hingegen ist der Heroinkonsum rückläufig. Als problematisch erscheint die steigende Zahl von Mehrfachsüchtigen, welche bei Substitutionsprogrammen verschiedene Ansatzpunkte erfordern. Die Patienten in Substitutionsprogrammen werden immer älter und pflegebedürftiger. Hier stellt sich die Frage, wo und wie zukünftig diese Menschen Raum und Angebote finden. Wie bereits verschiedentlich erwähnt, wird in Kühlewil eine Erweiterung des Angebotes geplant. Die Drogenszene im öffentlichen Raum wird seit Jahren mit 30 bis 50 Personen beziffert und fällt damit etwas höher aus als in früheren Berichten. Die Alkoholszene ist konstant und hat ihre Plätze beim Bundeshaus, Casino und Kleiner Schanze.

Das Angebot für Alkoholiker am neuen Standort im Bahnhofkurzparking hat sich gut etabliert. Durch vermehrte Polizeikontrollen wird im Bereich Münsterplattform den Reklamationen der Bevölkerung nachgegangen. Die Situation hat sich entspannt und eine geforderte Bürgerwehr ist unnötig. Die Grosse Schanze wird vom Handel mit harten Drogen beherrscht. Auch hier herrscht Unzufriedenheit aus dem Quartier. Die Stadt hat das Problem erkannt und sucht nach Lösungen. Bereits ist das zweite Botellon (Massenbesäufnis) vorbei. Das erste und grössere verursachte relativ geringe Schäden. Die Anwesenheit von Pinto in Zusammenarbeit mit der Polizei aber auch privaten Anbietern wie dem Blauen Kreuz bewährte sich. Pinto entwickelt sich. Die Akzeptanz und die Kompetenz ist gewachsen. Das Einsatzgebiet hat sich vergrössert. Die Angebote und Schulungen ergeben eine breitere Verankerung. Pinto wird im vorliegenden Bericht denn auch mehr Raum eingeräumt. Unter Suchthilfe und Prävention ist positiv zu erwähnen, dass sie die Gesundheitsförderung mit einschliessen. Die Angebote der Suchthilfeinstitutionen werden gut genutzt. Die Jugendgerichte setzen bei Vergehen im Betäubungsmittelbereich heute vermehrt auf Kurse, die von Contact angeboten werden. Dies steht im Zusammenhang mit dem neuen Jugendstrafrecht. Die Polizei reicht öfter Gefährdungsmeldungen für trinkende Jugendliche beim Jugendamt ein. Grosse Priorität wird auch auf die Umsetzung der Jugendschutzbestimmung gelegt. Ein grosser Bereich, der immer wieder zu reden gibt, ist die Schadensminderung.

Die Kontakt- und Anlaufstelle ist – wie gehabt – überdurchschnittlich ausgelastet. Die Öffnungszeiten werden abermals angepasst, was in und um die Anlaufstelle zu einer Beruhigung führt. Die Ausbaumöglichkeiten sind jedoch beschränkt. Eine Studie vor allem unter jungen Besuchern in der Anlaufstelle hat ergeben, dass die meisten Befragten wenig Ressourcen mitbringen und viele Defizite aufweisen. Im Kanton wird die Zahl der Drogenabhängigen auf 200 geschätzt. Davon halten sich viele regelmässig in der Stadt Bern auf. Der Strassenbus „La strada“, der früher von der Stadt mit betrieben wurde, wird neu allein durch den Kanton geführt. Die Wohnangebote sind überaus gut ausgelastet. Die Ambulanten Vermittlungsaktionen (AVR) wurden fünfmal durchgeführt. Total wurden 29 Personen ihren Wohngemeinden zugeführt. Der Aufwand ist enorm und bringt relativ wenig, weil viele der Rückgeführten sehr schnell wieder in der Stadt anzutreffen sind.

Die City Pflege feierte ihr 10-jähriges Jubiläum. Beeindruckende 5200 Kubikmeter Abfall wurden in den vergangenen 10 Jahren von 150 Personen weggeräumt. Im vorliegenden Jahresbericht Sucht sind keine zusätzlichen oder neuen Repressionen und Regulierungen vorgesehen. Im Bericht findet sich eine Kostenaufstellung. Im Jahr 2008 musste die Stadt Bern 743'500 Franken im Bereich Sucht aufwenden. Der vorliegende Bericht gibt ein Abbild der Drogenszene. Er liest sich flüssig. Das Problem Drogen ist in Bern aber noch nicht gelöst und erfordert weiterhin grosser Beobachtung und Einsatz. Die im Moment gesetzte Fokussierung bewährt sich.

Ich möchte eine Berichtigung zu der Widergabe eines Interviews von mir in der Tageszeitung „Bund“ abgeben. Ich habe nicht gesagt, dass die Stadt keine Strategie für den Drogenbereich habe. Dies ist nicht richtig, denn eine Strategie, wie sie letztes Jahr vom Stadtrat konzipiert wurde, ist vorhanden. Mir fehlen vorausschauende Visionen und Strategien im Bereich Schützenmatte, Anlaufstelle und Blutturn. Der Bericht enthält diesbezüglich keine zukunftsweisen- de Sicht. Der Bereich Schützenmatte ist durch die Anlaufstelle zum geplanten Drogenraum geworden. Der Bericht beschreibt die Probleme und Grenzen der aktuellen Möglichkeiten, macht aber keine Hinweise, ob die räumlichen oder institutionellen Verhältnisse künftig ausreichen. Zukunftsweisende Perspektiven oder Ansätze fehlen im operativen Drogen- setting. Die AK nimmt den Bericht zustimmend zur Kenntnis.

Ich möchte an dieser Stelle der Fachstelle Drogen BSS und im besonderen Frau Regula Müller und ihren Mitarbeitern herzlich danken für die Verfassung des Berichtes.

Für die Fraktion GFL/EVP: Wir sind mit dem flüssigen, lesbaren und aufschlussreichen Bericht zufrieden. Wir wünschen uns indessen einen vertieften Blick auf die Probleme von Menschen mit Drogen und psychischen Problemen. Die Anlaufstelle ist ein wichtiges Angebot. Der von uns eingereichte Vorstoss für neue Strukturen und Zuständigkeiten in der Anlaufstelle könnte hier noch eine zusätzliche Verbesserung bringen. Ebenso setzen wir grosse Hoffnungen auf gefestigte Strukturen in der Reithalle und eine neu gestaltete Schützenmatte. Die Vision der Suchtpolitik, dass die Bevölkerung der Stadt Bern mit Genuss- und Suchtmitteln kontrolliert und verantwortungsvoll umgeht, nimmt auf, dass wir uns mit Sucht auseinander setzen aber auch, dass Suchtprobleme sichtbar sind als Teil der Gesellschaft. Dennoch muss das Mit- und Nebeneinander möglich sein unter Einhaltung von gesetzlichen Vorgaben. Als Fraktion sprechen wir den Verfassern des Berichts und den Mitarbeitern an der Front unseren Dank aus. Die neue Form kommt an. Die Fraktion nimmt den Suchtbericht zustimmend zur Kenntnis.

Fraktionserklärungen

Jan Flückiger (GLP) für die Fraktion GLP: Zuerst möchten wir allen Leuten danken, die im Suchtbereich durch ihre tägliche Arbeit dafür sorgen, dass auch Sucht leidende Menschen ein würdiges Leben führen können und diesen im besten Falle zu einem suchtfreien Leben verhelfen und mit der nötigen Härte dafür besorgt sind, dass die Öffentlichkeit nicht zu sehr an den negativen Folgen der Drogensucht zu leiden hat. Bereits in der Vergangenheit habe ich kritisiert, dass das von der Drogenstrategie formulierte Ziel, die Konsumenten seien dazu zu befähigen, mit legalen und illegalen Drogen verantwortungsvoll umzugehen, unsinnig ist. Wer harte Drogen konsumiert, sollte um jeden Preis davon abgehalten werden, dies weiterhin zu tun. Ein verantwortungsvoller Umgang mit Drogen ist illusorisch. In der Prävention wird gut gearbeitet. Allenfalls ist darauf zu achten, dass die Vielzahl der kommunalen und kantonalen Angebote gut koordiniert werden, damit keine Mehrspurigkeiten entstehen. Bei der Schadensminderung besteht ein Systemmangel, dass die Stadt zuwenig Einfluss auf die Anlaufstelle ausüben kann. Weil der Leistungsvertrag mit Contact vom Kanton vergeben wird, hat die Stadt als von der Drogenproblematik Hauptbetroffene zu wenig Mitsprache. Als Beispiel hierfür seien die Streitigkeiten bezüglich der Öffnungszeiten der Anlaufstelle am Montagabend genannt. Als unzeitgemäss erscheint uns, dass bei einer Anlaufstelle keine Eintrittskontrollen durchgeführt werden, wie dies früher der Fall war und was durchaus Sinn macht. Es gibt heute zuviel substituierte Leute und Kokainsüchtige in der Anlaufstelle. Diesem Problem könnte durch mehr Einfluss der Stadt entgegengewirkt werden. Desgleichen stört uns der Drogenhandel auf dem Vorplatz. Obwohl klar ist, dass der Ameisenhandel nie vollständig zu verhindern sein wird, sollten insbesondere bei jungen Leuten rigorosere Kontrollen durchgeführt werden, um der Gefahr zu begegnen, dass diese sich versucht sehen, durch Drogenhandel ihr Einkommen zu verbessern und damit ihre Motivation schwindet, sich aus dem Drogenmilieu zu emanzipieren. Ein entsprechender Vorstoss zu diesem Thema ist bereits eingereicht. Ein grosses Lob möchten wir Pinto und den Betreibern der Rösslibar auf dem Vorplatz aussprechen für ihre Arbeit, die wesentlich zur Entspannung der Situation rund um die Reitschule geführt hat. Auch die Altstadt könnte, wie es die Grünen seit langem fordern, stärker belebt werden mit dem positiven Nebeneffekt, dass es keine oder weniger dunkle, verlassene Gassen gibt, wo Drogen gehandelt und konsumiert werden. Zu Behandlung und Beratung stellen wir fest, dass Koda und Securitas gute Arbeit leisten. Diesfalls gilt es zu bedenken, ob das Angebot nicht ausgebaut werden könnte. Die kontrollierte Abgabe mit entsprechenden Therapiemöglichkeiten in Verbindung mit case management ist bestimmt sinnvoller als alle gangbaren Alternativen. Insbesondere führt dies zu einer Abnahme illegaler Drogenbeschaffung. In Sachen Repression ist durch die Zusammenarbeit von Pinto und Polizei viel erreicht

worden. Unseres Erachtens ist indessen der Drogenhandel noch stärker zu verfolgen und zu sanktionieren. Fazit: Es ist einiges geschehen im Suchtbereich. Es gilt weiter ernsthaft zu arbeiten, die Augen nicht vor der Realität zu verschliessen und neben Prävention und Schadensminderung die Repression nicht zu vernachlässigen.

Nicola von Greyerz (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Mit dem vorliegenden Suchtbericht wird erstmals der Bereich Sucht umfassend dokumentiert. Die neue Organisationsstruktur Suchtpolitik, die seit dem 1.3.2008 in Kraft ist hat sich sehr bewährt. Vor allem im Bereich Prävention sind positive Auswirkungen zu verzeichnen, weil die Prävention ganzheitlicher und koordinierter und neu unter Berücksichtigung der Gesundheitsförderung betrieben wird. Die Suchthilfeinstitutionen werden rege benützt, was beweist, dass wir uns auf dem richtigen Weg befinden, was auch durch die zunehmende Beratung von Jugendlichen belegt wird. Grundsätzlich lässt sich die Suchtpolitik in der Stadt Bern von zwei Seiten betrachten. Einerseits hat der Suchtmittelkonsum der Jugendlichen schweizweit abgenommen. Andererseits hat leider das Alter der Erstkonsumenten abgenommen. Es wird grundsätzlich unter Jugendlichen weniger getrunken, aber das Trinkverhalten hat sich geändert. Wir haben es wieder vermehrt mit dem Phänomen des Kampftrinkens zu tun. Am Wochenende sind in der Aarbergergasse unschöne Bilder von Risikotrinken, Vandalismus und Abfall zu sehen. Hier sind neue Wege und Lösungen gefragt. Die Situation auf dem Vorplatz hat sich erheblich verbessert. Dagegen gibt es auf der Kleinen Schanze, der Bundesterrasse und der Grossen Schanze Probleme. Wir haben einen Kern von rund zweihundert von harten Drogen Abhängigen, welche oft polytoxikoman sind. Es ist daher darauf zu achten, dass die Drogenberatungsstellen diesbezüglich sensibilisiert und organisiert sind, damit die Betroffenen sachgerecht behandelt werden können. Es besteht Handlungsbedarf bei den älteren und pflegebedürftigen Drogenabhängigen. Der Bedarf an Pflegebetten ist gestiegen und kann derzeit nicht voll abgedeckt werden. Die Gruppe Kühlewil ist ein erster Schritt, aber es bedarf weiterer Schritte. Beim Alkoholkonsum von Jugendlichen ist es wichtig, dass eine Früherfassung erfolgt, damit eine frühzeitige Beratung möglich wird und schwerwiegende Suchtprobleme vermieden oder gemindert werden können. Die Polizei stösst hier an Kapazitätsgrenzen und kann daher ihre Aufgabe nur ungenügend wahrnehmen. Auch hier muss eine Lösung gefunden werden. Der Bericht vermerkt zwar die Vermischung von weichen und harten Drogen im Handel, eine Antwort, was dies bedeutet, unterbleibt indessen. Aus dieser Vermischung resultieren Probleme, weil davon auszugehen ist, dass auch die Konsumenten vermehrt verschiedene Drogen einnehmen. Auch hier ist eine Lösung zu finden. Es hat sich viel verbessert in der Stadt Bern. Dennoch bleibt viel zu tun. Die Fraktion nimmt den Bericht zustimmend zur Kenntnis. Sie bedankt sich bei denjenigen, die sich um die Suchterkrankten kümmern.

Lea Bill für die Fraktion GB/JA!: Leider ist der vorliegende Bericht symptomatisch für die Suchtpolitik der Stadt Bern, insbesondere bezüglich dem Bereich Schadensminderung, der gemäss dem Gemeinderat einen Schwerpunkt darstellen sollte. Der Bericht zeigt, dass zwar einiges gemacht wird, aber einerseits ist ein Gesamtkonzept nur schwer erkennbar und andererseits sind die Erläuterungen zum Teil knapp, aus der Sicht unserer Fraktion zu knapp ausgefallen. Im Bericht steht, dass regelmässiger Konsum von Kokain erst ab dem 20. Altersjahr zu beobachten sei. Demgegenüber beobachtete ich im Sommer 2008 auf der Schützenmatte 15- bis 18-jährige Jugendliche wiederholt beim Kokainkonsum. Es stellt sich daher die Frage, woher der Gemeinderat seine Informationen bezieht. Bezüglich der Drogenszene um den Bluturm oberhalb der Aare steht im Bericht, dass die Ansammlungen zwar problematisch seien, dass es indessen kaum zu Reklamationen gekommen sei, weil das Gebiet nur selten von der Stadtbevölkerung betreten werde. Damit scheint die Angelegenheit für den Gemeinderat erledigt zu sein. Jedoch, wie verhält es sich mit der Gesundheit der Drogenabhängigen

in Anbetracht der unhygienischen Bedingungen unter denen konsumiert wird. Das scheint für den Gemeinderat – einmal mehr – nicht von Interesse zu sein. Das ist insbesondere darum tragisch, weil zentraler Inhalt der Berner Suchtpolitik laut Gemeinderat die Schadensminderung ist. Im Rahmen der Schadensminderung werden laut Gemeinderat weitere Massnahmen in Zusammenarbeit mit Polizei, Securitas und der Kontakt- und Anlaufstelle erarbeitet. Es würde mich interessieren, was darunter zu verstehen ist. In Bezug auf das Wohnangebot für Drogenabhängige steht im Bericht, dass die Angebote gut bis sehr gut ausgelastet sind. In diesem Zusammenhang weise ich darauf hin, dass die Angebote nicht gut bis sehr gut ausgelastet sind, sondern sehr gut ausgelastet bis überlastet sind, und dass die Stadt Bern das Angebot einzig aus finanziellen Gründen nicht erweitert. Bezüglich der ambulanten Vermittlungs- und Rückführungsaktionen führt der Gemeinderat aus, dass das Konzept hinsichtlich Ablauf, Häufigkeit, Zeitpunkt und Umfang überprüft werde. Der Gemeinderat ist gebeten darzulegen, was darunter zu verstehen ist. Ausserdem interessiert, wann die besagten fünf ARV-Aktionen durchgeführt wurden. Dass derartige Aktionen durchgeführt werden, ist bislang stets bestritten worden. Fazit: Der Gemeinderat zeigt einmal mehr, dass für ihn im Bereich Schadensminderung Pinto das zentrale Lösungsmittel darstellt, insbesondere in Kombination mit Polizei und Securitas als weiterer Repression. Das zeigt auch die Tatsache, dass Pinto das einzige Angebot im Suchtbereich darstellt, woran sich die Stadt Bern im sechsstelligen Bereich beteiligt. Zum Vergleich: Für eine zweite Drogenanlaufstelle Geld auszugeben, hat der Gemeinderat kategorisch abgelehnt. Mit dieser Einstellung verbaut sich der Gemeinderat die Möglichkeit, einen Teil der wirklich vorhandenen Probleme zu lösen, zum Beispiel das Abgleiten von Jugendlichen in den Konsum von harten Drogen aufgrund der Szenendurchmischung oder der Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Drogenabhängigen infolge von Stress und ungenügender Hygiene. Es ist nicht auszuschliessen, dass der Gemeinderat damit auch die Erfolge in anderen Bereichen zunichte macht, zum Beispiel die Arbeit in der Jugendprävention, was mehr als schade ist. Die GB/JA!-Fraktion hat mehr von diesem Jahresbericht erwartet und nimmt ihn deshalb skeptisch zustimmend zur Kenntnis.

Hans Peter Aeberhard (FDP) für die FDP-Fraktion: Für die FDP ist eine Suchtpolitik eine Politik, die vorab Gesundheitspolitik ist, general- und individualpräventiv, das heisst sie soll die Ausbreitung des illegalen Drogenkonsums verhindern, sie soll individuelle Hilfe leisten um das Abgleiten von bereits Süchtigen ins Elend zu verhindern. Im Weiteren ist Sucht- und Drogenpolitik Ordnungspolitik. Es soll verhindert werden, dass sich Szenen bilden, die das öffentliche Leben und den öffentlichen Raum belasten, es soll die Sicherheit gewährleistet werden im öffentlichen Raum und für die Bürger, die sich im öffentlichen Raum bewegen. Die Sucht- und Drogenpolitik ist nicht da, um eine missionarische Bekehrung im Zusammenhang des Konsums von legalen Drogen wie Alkohol und Tabak zu betreiben. Diesbezüglich bestehen auf allen staatlichen Ebenen (Bund, Kanton und Gemeinde) die entsprechenden Präventionsprogramme inklusive Tabakpreise und Alkoholbesteuerung. Auf Stufe Stadt und Gemeinde kann es einzig darum gehen, dass man bezüglich der legalen Drogen den ordnungspolitischen Rahmen wahrt, indem Szenenbildungen verhindert und die Sicherheit aufrecht erhalten wird. Gesundheitspolitisch kann nicht mehr gemacht werden, als bereits unternommen wird. Die Vermischung von legalen und illegalen Drogen im vorliegenden Bericht ist abzulehnen. Sie führt tendenziell dazu, dass die legalen Drogen kriminalisiert und die illegalen Drogen legalisiert werden. Diese Vermischung wirkt sich nicht positiv aus. Einmal ist die Rede von Kokain, dann von Alkohol, usw. Es ist nicht sachgemäss, alles durcheinander zu bringen. Der Mensch, der legale Drogen konsumiert, befindet sich in einem anderen Umfeld und lebt in einer anderen Welt als der Mensch, der illegale Drogen konsumiert. Daher ist es für unsere Fraktion klar, dass das Schwergewicht bei den illegalen Drogen liegen muss und hier auf der Repression und der Sicherheit im öffentlichen Raum. Es geht nicht an, dass auf der grossen

Schanze und im Raum der Reitschule weiterhin Drogenhandel stattfindet. Hier ist die Repression durch die Polizei so weit wie möglich zu gewährleisten. Auch die öffentliche Sicherheit namentlich auf der Grossen Schanze – Stichwort Raubüberfälle – muss sichergestellt werden. Man darf die Grössenordnung der Drogen- und Suchtpolitik nicht aus den Augen verlieren. Es wird von 200 Süchtigen im Kanton Bern gesprochen. Auf eine Bevölkerung von rund einer Million Einwohnern ist dies eine verschwindend kleine Minderheit. Wenn die Stadt Bern eine Zahl von vielleicht hundert Süchtigen aufweist, fragt sich, wie viel Aufwand an General- und Individualprävention für diese kleine Minderheit zu betreiben ist. Wir verdanken die hierfür geleistete Arbeit. Wir machen nicht zu wenig, wie behauptet wird, sondern soviel wie notwendig ist. Wir stellen fest, dass eine eigentliche Szenenbildung, wie sie früher zu beobachten war, in der Stadt nicht auszumachen ist. Daher ist die Drogenpolitik auf der Höhe ihrer Zeit. Im Zusammenhang mit der Problematik der offenen Drogenszene beim Bluturm hat Philippe Müller eine Dringliche Interpellation eingereicht. In der Antwort darauf hat der Gemeinderat ausgeführt, er stufe die Situation am bezeichneten Ort nicht als offene Drogenszene ein. Es treffe hingegen zu, dass sich seit der Eröffnung der Anlaufstelle Hodlerstrasse 22 im November 2001 Drogenabhängige auf der Bluturmtreppe aufhalten würden. Es ist eigentümlich, dass, was der Jahresbericht Sucht als Problem beschreibt, vom Gemeinderat nicht als Problem betrachtet wird und umgekehrt. Offensichtlich weiss in der Stadt die linke Hand nicht, was die rechte tut. Entgegen der Behauptung von Beat Zobrist, die Drogenszene habe sich nicht zur Bluturmtreppe verlagert, stellen wir fest, dass die Situation beim Bluturm problematisch ist. Wir erwarten in Zukunft korrekte Antworten auf unsere Interpellationen.

Robert Meyer (SVP) für die Fraktion SVPplus: Der Bericht ist knapp, gut lesbar und informativ. Er zeichnet ein zutreffendes Bild der Drogensituation in der Stadt Bern. Allerdings sind zwei Eigenheiten des Berichts entschieden zu kritisieren. Drogen, illegale Drogen wurden ursprünglich als polizeiliches Problem betrachtet, welches mittels Repression zu bewältigen ist. Diese Ansicht halten wir nach wie vor für die richtige. Es folgte das drei Säulen Konzept: Prävention, Repression, Überlebenshilfe. Heute wird nur noch von Prävention, Überlebenshilfe und Schadensminderung gesprochen. Weggefallen ist der Begriff der Repression. Es ist doch sehr erstaunlich, dass offensichtlich kein Gewicht mehr auf die Verhinderung des Drogenhandels gelegt wird. Zweitens ist störend, dass in einem solchen Bericht legale und illegale Drogen in einem Atemzug genannt werden. Eine solche Vermischung ist unzulässig, denn es handelt sich um zwei verschiedene Dinge. Selbstverständlich ist Alkoholmissbrauch in seinen Ausmassen ein grösseres Problem als der illegale Drogenkonsum. Trotzdem gibt es gute Gründe legale und illegale Drogen auseinander zu halten. Alkohol ist seit tausend Jahren Bestandteil unserer Geschichte. Das Gefährdungs- und Suchtpotenzial, die Gesundheitsschädigung und die bewusstseinsverändernde Wirkung ist bei illegalen Substanzen ungleich grösser. Eine differenzierte Betrachtung muss daher unterschiedliche Dinge unterschiedlich behandeln. Bemerkenswert ist ferner, dass zwar die meisten Brennpunkte von Drogenaktivitäten in der Stadt Bern im Bericht genannt werden, jedoch die Szenenbildung in der oberen Altstadt, in der Neuengasse unerwähnt bleibt. Schliesslich ist bezeichnend, dass beim Anlass des Suchtforums das abendliche Verkaufsverbot von Alkohol ausgiebig thematisiert wurde. Es fragt sich indessen, ob das und nicht der Handel mit harten Drogen das grösste Drogenproblem der Stadt Bern ist. Zunehmend wird vorwiegend über die Einschränkung des Tabak- und Alkoholkonsums gesprochen, während Konsum und Handel von harten und gefährlichen Drogen beinahe als legitim erscheinen. Das Drogenproblem wird nicht angegangen, sondern verwaltet.

Direktorin BSS *Edith Olibet*: Zuerst möchte ich Martin Trachsel für die Vorbereitung dieses Geschäftes herzlich danken. Desgleichen danke ich für die mehrheitlich gute Aufnahme die-

ses Berichts zur Suchtpolitik der Stadt Bern. Wir haben dieses Jahr das erste Mal in dieser Form Bericht erstattet, basierend auf der Suchtstrategie, auf den Zielen, Schwerpunkten und Massnahmen der Suchtpolitik des Gemeinderates der Stadt Bern. In diesem Sinne bin ich auch für die Korrektur von Martin Trachsel dankbar, die Stadt habe keine Suchtstrategie. Dem ist in keiner Art und Weise so. Verschiedentlich wurde gesagt, warum man nicht nur die illegalen Drogen sondern auch die legalen Drogen in den Bericht aufgenommen habe. Dies ist eine Strategie die schweizweit so gehandhabt wird. Man unterscheidet nicht mehr zwischen legalen und illegalen Drogen, wenn von der Suchtpolitik die Rede ist. Sicher gibt es einzelne Massnahmen für die eine oder andere Art. Aber es ist leider so, dass ein Teil der Leute mehrfach süchtig ist, nicht nur im illegalen, sondern auch im legalen Bereich. Was ebenfalls klar ist, ist dass die Suchtpolitik respektive Interventionsmassnahmen auf diesem Gebiet, Prävention, und Schadensminderung eine Daueraufgabe darstellen. Eine absolut suchtfreie Gesellschaft ist eine Illusion. Daher die so formulierte Vision, verantwortungsvoll mit den Problemen und den Süchtigen umgeht, z.B. bei illegalen Drogen. Die Politik kann nicht einfach sagen, die können das nicht und daher lassen wir das. Bezüglich der von der Fraktion GFL/EVP monierten fehlenden Perspektive im Bereich Blutturm/Schützenmatt ist zu bemerken, dass wir mit dem zweiten Standort über eine Perspektive verfügten. Sie kennen die in diesem Zusammenhang geführte Diskussion. Niemand bietet uns freiwillig ein Haus oder einen Standort an. Die Suche nach einem zweiten Standort ist eine der schwierigsten Suchen. Die von der Fraktion GB/JA! eingebrachte Kritik, die Stadt wolle nicht die notwendigen Mittel bereitstellen. Die Finanzierung wird vom Kanton geleistet. Es ist der Stadt zwar gelungen im Rahmen der Notfinanzierung die Mittel aufzubringen für die Finanzierung der Öffnungszeiten der Anlaufstelle. Für darüber hinausgehende Projekte, wie eine zweite Anlaufstelle, fehlt indessen tatsächlich das Geld. Die Stadt finanziert aus eigenen Mitteln die Frauenanlaufstelle, die Ausdehnung am Montagabend. Selbstverständlich sprechen wir über ganz andere Beträge, wenn wir wie in Zürich vier Standorte mit Öffnungszeiten von 11 Stunden betreiben wollten. Im Moment ist es indessen nicht möglich, hierfür die notwendigen Bewilligungen und Genehmigungen vom Kanton zu erhalten. Im Übrigen haben in Zürich nur Stadtzürcher und Stadtzürcherinnen Zutritt zu diesen Anlaufstellen, während bei uns der Kreis der Zutrittsberechtigten grösser ist, wofür der Kanton aufkommt. Eine Perspektive besteht also in einer zweiten Anlaufstelle und erweiterten Öffnungszeiten, aber unter den derzeitigen Bedingungen ist diese nicht realisierbar. Wir haben über zwei Jahre eine Zusatzfinanzierung und wir haben grosse Probleme einen zweiten geeigneten Anlaufstellenstandort ausfindig zu machen, ohne dass sich Widerspruch regt. Zum von der GLP beanstandeten fehlenden Einfluss der Stadt, den fehlenden Zutrittskontrollen und dem Jugendschutz: Auch aus Sicht des Gemeinderates handelt es sich hier um eine besonders verletzbare Gruppe. Die GEF hat dem Contact auf der Basis einer Studie den Auftrag erteilt, ein Projekt für junge Erwachsene zu erarbeiten, um diese auf einen anderen Weg zu führen. Daran ist festzuhalten. Für das „Koda“ bestehen strenge gesetzliche Auflagen, welche nicht vom Gemeinderat der Stadt Bern erlassen wurden. Selbstverständlich ist die Repression eine wichtige Säule in der Drogenpolitik. Daher führen wir auch Kontrollen durch. Es wird jedoch immer einen Drogenhandel geben, da grosse Profite erzielt werden können. Ohne eine Legalisierung ist hier keine Abhilfe zu schaffen. Was den von der SP angeführten Handlungsbedarf für ältere Menschen anbelangt, so teilt der Gemeinderat dieses Anliegen. Der Suchtmittelkonsum von jungen Menschen erfordert eine differenzierte Betrachtung. Die Zahlen des Berichts basieren auf schweizerischen Studien. Festzustellen ist generell eine schweizweite Abnahme des Konsums. Ausserdem liegen die Werte für die Stadt Bern unter den schweizerischen Durchschnittswerten, was einer erfolgreichen Suchtpolitik der Stadt Bern zu verdanken ist. Es müsste noch zwischen den schulpflichtigen Jugendlichen und den nicht schulpflichtigen Jugendlichen unterschieden werden. Die in der Aarberggasse anzutreffenden Jugendlichen sind einerseits teilweise auswärtige Jugendliche und andererseits ältere

Jugendliche. Bezüglich dem Alter der Kokainkonsumenten ist in Beantwortung des Votums von Lea Bill darauf zu verweisen, dass dem Bericht gesamtschweizerische Zahlen zugrunde liegen. Was die Situation am Bluturm anbelangt, so ist entgegen den Ausführungen von Hans Peter Aeberhard keine offene Drogenszene auszumachen, wie auch die Medien festgestellt haben. Der angebliche Widerspruch zwischen den Aussagen des Berichts und den Ausführungen des Gemeinderates besteht nicht. Die Verfasser des Suchtberichts und der Gemeinderat sprechen vielmehr mit einer Stimme. Soweit in der Umgebung des Bluturms Drogenkonsum stattfindet, wird dieser von Pinto und Polizei bekämpft. Eine offene Drogenszene besteht nicht und wird nicht toleriert. Die Süchtigen sind an die Anlaufstelle zu verweisen, wo sie hygienische Bedingungen vorfinden. Die angeführte Überlastung der Angebote aus finanziellen Gründen besteht tatsächlich. Die Stadt finanziert diese Angebote ausschliesslich aus eigenen Mitteln und eine andere Finanzierung ist ausgeschlossen. Die Rückführungsmassnahmen (AVR) finden statt, was auch nie bestritten wurde. Die Stadt tut aus gutem Grunde viel. Bezüglich der kritisierten Vermischung von legalen und illegalen Drogen ist festzuhalten, dass auch die legalen Drogen zu Vorstössen im Stadtrat führen, weil der Konsum derselben zu Gewalt und Überbeanspruchung des öffentlichen Raumes führen. Es geht nicht darum, die Bürger zu einem drogenfreien Leben zu bekehren, sondern darum, sie dazu zu bringen, verantwortungsvoll mit Drogen umzugehen. Legale wie illegale Drogen führen zu Gesundheitsproblemen. Es muss für die Stadt Bern ein grosses Anliegen sein, sich auch um Leute zu kümmern, die Probleme mit legalen Drogen beispielsweise mit Alkohol haben und ihnen Wege aus der Sucht aufzuzeigen. Daher stehen aus gutem Grunde legale wie illegale Drogen im Fokus der Drogenpolitik. Sowohl Alkohol wie Tabak verursachen grosse gesundheitliche Schäden und bedeutende volkswirtschaftliche Kosten. Übermässiger Alkoholkonsum führt oft zu Gewalt und das Rauchverbot in Restaurants und öffentlichen Institutionen bewirkt, dass draussen geraucht wird und es zu Lärmklagen kommt. Diese Problemkreise können und dürfen nicht vernachlässigt werden. Daher ist die Sucht- und Drogenpolitik des Gemeinderates vernünftig und richtig.

Beschluss

Der Stadtrat nimmt den Jahresbericht Sucht zustimmend zur Kenntnis (55 Ja, 7 Nein, 1 Enthaltung).

3 Dringliche Motion Fraktion GB/JA (Aline Trede/Natalie Imboden, GB): SlowUp, der erfolgreiche autofreie Erlebnistag 2010 auch in Bern

Geschäftsnummer 09.000242 / 09/216

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Dringliche Motion abzulehnen; er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.

Bern, 21. Oktober 2009

Motionärin *Aline Trede* (GB): Ich danke dem Gemeinderat für seine ausführliche Antwort. SlowUps sind sehr beliebt und werden an immer mehr Orten durchgeführt. Das Bedürfnis der Bevölkerung besteht. Es gibt von Jahr zu Jahr mehr Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Dieses Jahr ist ein neuer Teilnehmerrekord erreicht worden. Daher, auch wenn es für 2010 nicht reicht, sollten wir nicht aufgeben. Auch andere SlowUps mussten für ihre Realisierung zwei bis drei Jahre warten. Daher ist jetzt zu entscheiden, wenn sichergestellt sein soll, dass ein solcher Anlass stattfindet. Wir müssen heute ein Zeichen geben, dass wir ein SlowUp wollen.

Derart signalisieren wir den Organisatoren, dass das Bedürfnis in der Stadt Bern besteht. Derzeit besteht nur in Basel ein städtisches SlowUp. Wir könnten daher eine Vorreiterrolle spielen. Was die Finanzierung anbelangt, ist klar, dass Verkehrssperrungen in der Innenstadt teurer sind als ausserhalb der Innenstadt. Es ist mit anderen Gemeinden zusammenzuarbeiten, was die Organisatoren ohnehin tun, um die beste und schönste Route zu bestimmen. Diese wird bestimmt nicht allein durch die Innenstadt führen, da die Strecke eine Länge von rund 30 km aufweisen dürfte. Der SlowUp sollte nahe bei den Leuten statt finden, damit zum Mitmachen nicht ein Anreiseweg von vielen Kilometern zurückgelegt werden muss. Gemäss Gemeinderat kostet die Durchführung eines SlowUp zwischen 300'000 und 420'000 Franken. Dem ist zu widersprechen. Der teuerste SlowUp kostet 300'000 Franken. Die Höhe des Betrages wird massgeblich durch hohe Werbekosten von externen Kommunikationsunternehmen bestimmt. Der zweiteteuerste SlowUp kostet demgegenüber noch 150'000 Franken. Von einem Betrag in dieser Grössenordnung ist für die Stadt Bern auszugehen. Sponsoreneinnahmen fliessen erfahrungsgemäss sehr gut. In der Regel können damit die Kommunikations- und Administrationskosten gedeckt werden. Die Sachkosten, welche hauptsächlich durch Verkehrsmassnahmen anfallen, bezahlen die Gemeinden. Hier müsste die Stadt Bern für den grössten Teil aufkommen. Eine genaue Auflistung findet sich in der Motion. Das für die Durchführung von zwei autofreien Sonntagen bewilligte Budget würde die benötigten Nettokosten von 100'000 Franken bereits enthalten. Der SlowUp würde an einem der beiden autofreien Sonntage stattfinden. Wir wollen mit gutem Beispiel vorangehen und in der Stadt Bern zur Freude von vielen Stadtbewohnern einen solchen Anlass durchführen.

Fraktionserklärungen

Beatrice Wertli (CVP) für die Fraktion BDP/CVP: Da Bern Bewegung braucht, ist die Idee eines SlowUp-Anlasses eine gute Sache und wird von unserer Fraktion unterstützt. Es stellt sich indessen die Frage der Finanzierung. Für die Realisierung der Durchführung müssen gemäss Gemeinderat mindestens während einem halben Jahr 100 Stellenprocente gewährt werden. Es fragt sich, ob bereits für die Erarbeitung der Vorlage neue Stellenprocente bewilligt werden müssen, was wir als zu viel erachten. Dies gilt umso mehr, als auf Zeit bewilligte Stellen oft zu Dauerstellen mutieren. Gerade bei Projekten wie dem vorliegenden sind wir für Umbauen, nicht für Ausbauen. Daher sollte die bereits bestehende Infrastruktur vorliegend diejenige zur Durchführung von autofreien Sonntagen genutzt werden, um ein ökologisches Projekt das Bewegung bringt zu realisieren. Wir unterstützen die Motion unter der Bedingung, dass nicht bereits für die Erarbeitung der Vorlage neue Stellen eingerichtet werden und dass die Finanzierung mittels bereits bewilligter Gelder sichergestellt werden kann.

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Unsere Fraktion lehnt die Motion ab. Desgleichen lehnen wir die allfällige Umwandlung in ein Postulat ab. Grundsätzlich halten wir die Idee eines SlowUp für eine gute Idee. Der JF hat bereits vor zwei Jahren anlässlich der Diskussionen um die Sperrung des Bahnhofplatzes das Projekt eines autofreien Tages in Form eines SlowUps aufgebracht. Wir sind indessen der Auffassung, dass ein derartiger Anlass von privater Seite zu realisieren ist. Es ist definitiv nicht Sache des Staates einen solchen Anlass zu organisieren und durchzuführen. Es erstaunt uns, dass das Grüne Bündnis entgegen dem ursprünglichen Konzept, das wesentlich auf freiwillige und private Initiative setzt, nun den Staat in die Pflicht nehmen will. Wir fordern das Grüne Bündnis auf, die Sache selbst an die Hand zu nehmen, Sponsoren und Partner zu suchen und bei der Stadt um die entsprechenden Bewilligungen nachzusuchen. Die Stadt soll gemäss den gleichen Kriterien die für vergleichbare Anlässe wie den Frauenlauf gelten, nach einer Interessenabwägung die Bewilligung erteilen oder verweigern. Anlässe der geforderten Art betrachten wir als wenig geeignet

einen tiefer greifenden Bewusstseinswandel bezüglich ökologischen Verhaltens zu bewirken. Es handelt sich viel mehr um einen ideologischen Selbstläufer. Bezüglich Klimawandel und Umweltschutz sind griffige Massnahmen gefragt, die tatsächlich Wirkungen erzeugen und mehr sind als blosser Alibiübungen. Fazit: Dieser autofreie Tag soll auf privater Basis etabliert werden. Die Rolle der Stadt soll sich auf die Prüfung von Strassensperrungen beschränken. Die dadurch entstehenden Kosten, sollen – wie bereits von der Fraktion BDP/CVP gefordert – durch bereits bewilligte und bestehende Ausgaben abgedeckt werden. Zu einem staatlich vorgeschriebenen autofreien Tag sagen wir klar Nein.

Patrizia Mordini (SP) für die Fraktion SP/JUSO: Stell dir vor, es ist Sonntag und keine Autos beeinträchtigen Ruhe und Bewegungsfreiheit. Das Anliegen der Motion ist es, ein solches Erlebnis zu ermöglichen. Ein SlowUp in einer Stadt ist ein Volksfest. Für die Anreise kann das Rad oder der öffentliche Verkehr benutzt werden. Die Teilnahme am SlowUp ist gratis. Auch der Gemeinderat zeigt seine Bereitschaft einen solchen Anlass zu prüfen, er verweist indes auf die hohen Kosten, die damit verbunden sind. Wie bereits von Aline Trede ausgeführt, reichen die bereits für die beiden autofreien Sonntage gesprochenen Gelder in der Höhe von 376'934 Franken auch für die Durchführung eines SlowUp. Wir halten dafür, dass die Kosten geringer zu beziffern sind, als vom Gemeinderat berechnet. Unsere Fraktion stimmt der dringlichen Motion SlowUp zu.

Barbara Streit-Stettler (EVP) für die Fraktion GFL/EVP: Uns scheint, dass da wieder einmal mit verschiedenen Ellen gemessen wird. Es ist eine Selbstverständlichkeit, dass mehrere Male im Jahr ein Teil der Stadt gesperrt wird. Niemandem kommt es in den Sinn, zum Beispiel beim Grandprix von den Kosten der Sperrung zu reden. Wenn man bei der Motion von Aline Trede und Natalie Imboden das Wort SlowUp mit Grandprix ersetzen würde, würden wir uns alle die Augen reiben und sagen, geht es dem Gemeinderat eigentlich noch. Das Wirtschaftsamt plant übrigens ein Eventmarketing in der Stadt Bern aufzuziehen mit dem Ziel, dass man noch mehr Events nach Bern holt. Ein Teil dieser Events wird ganz sicher auch eine Teilspernung der Stadt bedingen. Auch da spricht niemand von den Kosten. Wenn es aber um autofreie Sonntage oder um einen SlowUp geht, ist das etwas ganz Anderes. Da werden horrenden Kosten berechnet und uns unter die Nase gerieben. Hingegen wird nicht davon gesprochen, was dieses Event Geld für die lokale Wirtschaft einbringt. Auch verstehen wir nicht ganz, warum der Gemeinderat nebst der Sperrung noch mit so viel zusätzlichen Kosten rechnet. Es kann ja nicht sein, dass beispielsweise für den Grand-Prix – das ist eher ein noch grösserer Anlass als das SlowUp es wäre – jemand ein halbes Jahr zu 100% arbeitet. Da wird sehr viel ehrenamtlich gearbeitet bzw. von anderen Organisationen übernommen. Auch für den SlowUp müsste eine so breite Trägerschaft etabliert werden. Es kann nicht sein, dass die Stadt das Meiste übernehmen müsste. Scheinbar ist ja einiges bereits durch die Geschäftsstelle SlowUp vorgegeben und einige Sponsoren finden sich bereits. Unser Fazit: Die GFL/EVP-Fraktion begrüsst einen SlowUp in der Stadt Bern. Die Stadt Bern ist prädestiniert für so etwas, gerade weil sie mit dem öV so gut erschlossen ist. Immer wieder wird ja der Vorwurf laut – ich nehme an, dass das in dieser Debatte auch wieder kommen wird –, dass alle mit den Auto an die SlowUps gehen und der Umwelteffekt daher ein geringfügiger ist. Wir finden, dass die Kombination autofreier Sonntag und SlowUp eine ideale Kombination ist und die Motion daher in die richtige Richtung zielt, um endlich die zwei autofreien Sonntage im nächsten Jahr umzusetzen. Wir stimmen der Motion zu.

Erich J. Hess (JSVP) für die Fraktion SVPplus: In einem deutschsprachigen Stadtrat sollte eigentlich nicht der englische Ausdruck „SlowUp“, sondern der deutsche Ausdruck „langsam vorwärts gehen“ verwendet werden. Unseres Erachtens ist es nicht Aufgabe der Stadt einen

solchen Anlass durchzuführen. Die Stadt bürdet sich zusehends Aufgaben auf, die ihr eigentlich nicht zukommen. Würde dieser Anlass von Privaten durchgeführt, so wäre die Ausgangssituation eine ganz andere. Gemäss der Motion hat indessen die Stadt dafür zu sorgen, dass ein derartiger Anlass durchgeführt würde. Wieso gibt es nun in den Städten keine derartigen „langsam vorwärts gehen“ Anlässe? Dafür gibt es einen ganz einfachen Grund. In der Stadt müsste man für die Durchführung eines solchen Anlasses schlicht viel zu viele Strassen sperren. Kein Problem wäre die Durchführung rund um den Murtensee. Weiter erschwert wird die Durchführung durch die unebenen geografischen Verhältnisse in der Stadt Bern. Autofrei Tage sind am besten in kleinen Dörfern auf dem Land durchzuführen. Zermatt ist das ganze Jahr über autofrei. Wer die motorisierten Fortbewegungsmittel ablehnt, ist auf dem Entwicklungsstand des 18. Jahrhunderts stehen geblieben. Ein Anlass wie der geforderte kann durchgeführt werden, aber nicht von der Stadt. Unsere Fraktion lehnt die Motion ab.

Michael Köpfli (GLP) für die Fraktion GLP: Es ist Bernhard Eicher zuzustimmen, dass das SlowUp besser durch Private organisiert würde. Die Motion lässt dies indessen explizit zu. Unsere Fraktion ist der Meinung, dass autofreie Sonntage nur im Verbund mit einem entsprechenden Rahmenprogramm Sinn machen. Ein autofreier Sonntag bildet für uns die ideale Möglichkeit einen SlowUp durchzuführen und damit die Bevölkerung für Bewegung und nachhaltige Mobilität zu sensibilisieren, was auf jeden Fall sinnvoll ist. Die Kostenberechnungen des Gemeinderates fallen unseres Erachtens zu hoch aus, weil es möglich ist eine private Trägerschaft aufzubauen und weil ein SlowUp auch einen finanziellen Nutzen generiert. Weniger aber grössere Anlässe würden vermutlich eine grössere Wirkung entfalten, als zahlreiche kleine Anlässe, die bald in Vergessenheit geraten. Wir sind wie der Gemeinderat der Meinung, dass vier autofreie Sonntage pro Jahr, wie sie die Motion fordert, zu weit gehen. Eine Überarbeitung der Motion in der Kommission würden wir begrüssen. Ein autofreier Sonntag pro Jahr genügt. Ein SlowUp ist bestimmt mehr Aufgabe der Stadt als ein Public Viewing im Rahmen der kommenden Fussballweltmeisterschaft.

Einzelvoten

Rudolf Friedli (SVP): Wenn die SlowUps so beliebt sind und es bereits so viele davon gibt, ist nicht einzusehen, wieso nicht Private diese veranstalten und wieso es noch mehr davon braucht. Übernehmen Private diese Sache, so braucht sich die Stadt nicht zu engagieren. Für eine gediegene Stimmung für Jung und Alt braucht es keinen derartigen Anlass. Dafür genügt ein privates Fest. Wenn die Stadt derartige Anlässe durchführt, entstehen nur Kosten. Die Motion ist abzulehnen.

Jimmy Hofer (parteilos): Eine Strassensperre ist immer ein Problem. Grossräumiges Absperren von Strassen ist keine einfache Sache. Wie bereits gehört, entstehen dadurch grosse Kosten. Es ist nicht einzusehen, wieso Bern ein SlowUp durchführen muss. Schliesslich ist Murten, das ein alljährlich ein SlowUp veranstaltet, nicht weit von Bern entfernt und landschaftlich für die Durchführung eines solchen Anlasses viel geeigneter, wohingegen es wenig Sinn macht einen derartigen Anlass in einer Stadt durchzuführen. Besser wäre es die Stadt Bern würde durch Abgabe von verbilligten Bahnkarten das SlowUp in Murten unterstützen. Strassensperrungen in einer Stadt sind aufwändig und verursachen bei einer Vielzahl von Anwohnern und Besuchern Wut und Ärger. Eine Stadt wie Bern ist schlicht nicht der richtige Ort für ein SlowUp.

Der Direktor SUE *Reto Nause*: Ein solches SlowUp ist ein überzeugendes Konzept, touristisch durchaus attraktiv. Ich bin froh von den Motionärinnen zu hören, dass sie gewillt sind, den

SlowUp in einen der beiden autofreien Sonntage zu integrieren. Die Realisierungskosten sind vom Gemeinderat richtig projiziert worden. Sie fallen in der Stadt ungleich höher aus als auf dem Land, was durch die notwendigen Absperrungen bedingt ist. Dazu kommt die Umleitung des öffentlichen Verkehrs, die Bereitstellung einer Rettungsachse, die Streckensicherung usw., welche weitere Aufwendungen verursachen. Wichtig wäre ein attraktives Rahmenprogramm. Das Budget für die autofreien Sonntage wurde bewilligt. Hier sind Synergien möglich. Der Gemeinderat arbeitet an einem Konzept zur Umsetzung der Budgetbeschlüsse. Es wäre daher begrüssenswert die vorliegende Motion in ein Postulat umzuwandeln.

Bernhard Eicher (JF): Bei Annahme der Motion ist davon auszugehen, dass nicht eine private Trägerschaft, sondern die Stadt den Hauptteil der Arbeit leisten wird. Ferner wäre Bern die einzige Stadt, die dies so handhaben würde, was ein Armutszeugnis darstellen würde.

Beschluss

Der Stadtrat erklärt die Motion erheblich (49 Ja, 20 Nein, 1 Enthaltung).

4 Dringliche interfraktionelle Interpellation SP/JUSO, GLP (Gisela Vollmer, SP/Jan Flückiger, GLP): Feuerwehrstützpunkt Forsthaus West – wer übernimmt die politische Verantwortung?

Geschäftsnummer 09.000326 / 09/313

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu (56 Ja, 7 Nein). -

Interpellantin *Gisela Vollmer* (SP): Für die Antwort habe ich mich durch Berge von Zahlen durchgekämpft. Zu beachten ist dabei der Zeitpunkt des Indexes: Stammt er vom April oder Oktober, von 2005, 2006 oder 2009? Wurde die Mehrwertsteuer verrechnet und um welches Bauvolumen geht es nun eigentlich? Zusammenfassend komme ich zum Schluss, dass seit 2005 klar war, dass der Feuerwehrstützpunkt 53 Mio. kostet! Nur: Die StaBe führen anscheinend zwei Kategorien: eine öffentliche und eine interne. Die öffentliche enthält immer wieder andere Kostenzusammenstellungen, weil in der internen immer wieder Kostenanpassungen erforderlich wurden, die die StaBe entweder ursprünglich nicht aufgenommen hatten oder die sich in Gesprächen mit der Feuerwehr und dem ewb anders entwickelten. So wurden auch die Inhalte der öffentlichen Kosten nie klar kommuniziert, was es so kompliziert macht, weil nicht klar ist, wovon eigentlich die Rede ist. Was wurde veröffentlicht? In den Jahren 2005/2006 wurde ein Wettbewerb mit einer festgelegten Bausumme von 25,5 Mio. Franken ausgeschrieben. Bei der Volksabstimmung im Jahr 2008 wurde eine Bausumme von 35 Mio. Franken kommuniziert. Im Baugesuch vom Dezember 2008 war die Rede von 28 respektive 33 Mio. Franken. Und was wussten die StaBe intern? 2005 liessen sie im Vorfeld des Wettbewerbs eine Kostenberechnung anfertigen, die unter Einbezug und Berücksichtigung aller heute bekannten Kosten 53 Mio. Franken ergeben hätte. Bei der Volksabstimmung wurde das Volk offensichtlich hintergangen. Im August/September 2007 konnte man in der SR-Vorlage lesen, dass auf eine Mehrwertabschöpfung verzichtet werde, dafür erfolge die Übernahme der Kosten von 1.3 Mio. Franken zusammen mit der Kehrlichtverbrennungsanlage, womit die Pflanzung von 30 Alleebäumen, die Aufwertung des Strassenstücks und der Bau eines neuen Trottoirs finanziert werde. Inzwischen sind daraus 5 Mio. Franken geworden, welche durch einen sehr spannenden Kostenteiler zwischen StaBe und dem ewb entstanden. Dann kamen die Bedürfnisse der Feuerwehrekaserne hinzu, die neue Ausbaustandards verlangten, die offensichtlich die Veränderung der Geschosshöhen und Geschossflächen nach sich zogen, um nur einiges zu nennen. Schlussfolgerung: Baenziger Architekten haben trotz wesentlich höheren

Ausbauforderungen durch die Feuerwehr die Kostenvorgaben von 2005 mit einem sehr guten Entwurf eingehalten. Das halten wir für ein Meisterstück! Es stellt sich die Frage, weshalb die StaBe daran interessiert war, die wirklichen Baukosten der Öffentlichkeit nicht zu kommunizieren. Höhere Baukosten lassen die Miete von einer Million Franken auf 2.3 Mio. Franken steigen. Bei der Kehrichtverbrennungsanlage stiegen aufgrund von Problemen unerwartet die Baukosten. Oder wurden diese in der ersten Phase vergessen? Grundsätzlich kann man aber wohl sagen, dass die StaBe mit der unterschiedlichen „öffentlichen“ und „internen“ Kommunikation Geld gespart haben durch den Anfall geringer Baugesuchskosten, durch weniger indirekte Kosten, durch weniger Kunst am Bau und geringere Architektenhonorare. Gerade der letzte Punkt führt seitens der Fachleute zu Kritik. Die Stadt Bern legt, als einzige Stadt, bereits mit der Wettbewerbsausschreibung die Architektenhonorare fest, die später so rechtskräftig werden. Ausserdem zahlt sie einen sehr tiefen Stundenansatz von 115 Franken pro Stunde basierend auf einer tiefen honorarberechtigten Bausumme. Gewiss bestehen aber hier Fragen. So haben die StaBe mit der Firma Baenziger im Juli 2008 eine zweite Vertragstufe ausgelöst, mit einem Kostendach von 40 Mio inkl. Mieterausbau. Am 18. September 2008 stellte der Projektleiter einen Antrag an den CEO respektive den Verwaltungsrat für einen Projektierungskredit für die zweite Tranche von 3'075'000 Franken. Die Kosten vorangehender Projektphasen sind in diesem Kredit enthalten für eine Bausumme (BKP) 1-9 von 49'994'000 Franken (ohne Bauland). Es folgt der unverständliche Zusatz, dass in den kommenden acht Jahren keine Baumassnahmen geplant sind. Demgegenüber reichten sie am 17.12.2008 ein Baugesuch mit einem Volumen von 28 Mio. Franken ein. Noch eine kurze Bemerkung zum Urheberrecht. Die Vertreter vom SIA sind der Meinung, dass unter der Voraussetzung, dass der Firma Baenziger das Urheberrecht zugesprochen wird, wovon auszugehen ist, von den geplanten Teilprojekten weiterhin mindestens 62% zustehen. In Anbetracht dessen ist die Angelegenheit sicher eine öffentliche.

Jan Flückiger (GLP): Was hier vorliegt ist nichts als ein weiterer veritabler Skandal. Im Vortrag des Gemeinderates vom 15. August 2007 an den Stadtrat steht, dass die Kosten für den neuen Feuerwehrstützpunkt 35 Mio. Franken betragen würden. Diese 35 Mio. betreffen gemäss den Unterlagen der StaBe nur die Kosten für den Rohbau. Nicht eingerechnet sind die Kosten für das Grundstück, die Einrichtungen für die Feuerwehr und die Teuerung. Der Stimmbürger muss davon ausgehen können, dass in diesen 35 Mio. Franken auch die Kosten für die Infrastruktur enthalten sind. Nicht nur die StaBe, sondern auch der Gemeinderat sind zur Verantwortung zu ziehen. Bereits im Juli 2007 also vor der Verabschiedung des Stadtratsbeschlusses und lange vor der Abstimmung im Februar hat die StaBe die realen Kosten in der mittelfristigen Investitionsplanung auf 48.15 Mio. Franken geschätzt. In diesem Dokument werden erstmals die Kosten für das Grundstück in der Höhe von zwei Mio. Franken und die Betriebseinrichtungen der Feuerwehr in der Höhe von vier Mio. eingerechnet, obwohl man bereits 2005 wissen konnte, dass die Kosten für die Infrastruktur der Feuerwehr rund sieben Mio. Franken betragen würden. Zudem werden erstmals die Risiken für die Altlasten der Sondermülldeponie eingegangen. Diese werden mit drei Mio. Franken berücksichtigt. Bereits in diesem Zeitpunkt war der StaBe klar, dass das ganze Projekt 48 Mio. Franken kosten wird. Damit ergibt sich eine Differenz von 13 Mio. Franken zum ursprünglichen Preis. All dies trug sich vor der Abstimmung im Stadtrat und vor der Volksabstimmung zu. Im September 2008 wurden anlässlich einer Verwaltungsratssitzung die Zahlen korrigiert. Insgesamt wurden Gesamtkosten von 50 Mio. Franken errechnet. Im Verwaltungsrat sitzen bekanntlich auch zwei Gemeinderäte. Es fragt sich, warum ein dreiviertel Jahr verging, ehe die nach oben korrigierten Zahlen öffentlich kommuniziert wurden. Auch die Beteiligung an den Kosten der Kehrichtverbrennungsanlage von fünf Mio. Franken waren der StaBe längst bekannt. Deshalb hätte man bereits im September 2008 von einem Kostendach von 55 Mio. Franken ausgehen müs-

sen. Was bedeutet dies nun für den Stadtrat und den Bürger und Steuerzahler? Bereits im September 2008 wusste der Verwaltungsrat der StaBe und der Gemeinderat von der erwähnten Kostensteigerung von 15 Mio. Franken. Die Projektleitung musste sogar von Kosten von über 55 Mio. Franken ausgehen. Trotzdem dauerte es beinahe ein Jahr bis die Mehrkosten dem Parlament und der Öffentlichkeit kommuniziert wurden. Inakzeptabel ist es wie die StaBe in Beantwortung dieser Interpellation die Mehrkosten begründet. Sieben Mio. für den Mine-nergie-Standard, obwohl seit Anfang an klar war, dass das Gebäude in diesem Standard rea-lisiert werden würde. Genauso wie von Anfang an klar war, dass die Infrastrukturkosten für die Feuerwehr nicht Null Franken betragen werden. Desgleichen unhaltbar sind die angeblich höheren Anforderungen für den Erdbebenschutz. Laut Angaben des Architekten haben sich auch diese im Verlaufe der Zeit um kein Jota geändert. Der Stadtrat wird von der StaBe und indirekt auch vom Gemeinderat brandschwarz angelogen. Die vorgebrachten Zahlen haben nichts mit den Fakten zu tun. Die einzige Zahl, die stimmt in dieser Antwort, sind die Teue-rungskosten von fünf Mio. Franken. Indessen kann auch die Teuerung nicht äusseren Ereig-nissen zugeschrieben werden. Die sieben Mio. Franken als der grösste Teil betreffen die Feuerwehreinrichtungen, die bereits 2005 bekannt waren. Es ist bezeichnend, dass die StaBe nun den Architekten Baenziger für die Kostenüberschreitung verantwortlich macht und seinen Vertrag aufkündigt bzw. nicht verlängert. Genau wie beim Bärenpark werden Schuldige ge-sucht. Äussere Umstände werden bemüht, um das eigene Versagen zu kaschieren. Fazit: Dem Stadtrat wurde ein Projekt zur Genehmigung vorgelegt, dass nur die Verpackung aber nicht den Inhalt umfasste. Sowohl der Verwaltungsrat wie der Gemeinderat wussten bereits im September 2008 um die Mehrkosten unterliessen es aber zu informieren. Auch zum heuti-gen Zeitpunkt wird dem Stadtrat und der Öffentlichkeit die Wahrheit vorenthalten. Als Konse-quenz fordern wir eine Neubesetzung des Verwaltungsrates der StaBe. Gewisse Leute der StaBe sollten entlassen werden. Zudem muss endlich die Frage beantwortet werden, ob Ge-meinderäte Verwaltungsratsmandate in ausgelagerten Betrieben wahrnehmen sollen. Die Grünliberalen sind klar dagegen. Mit der geltenden Regelung werden Gemeinderäte zu Mittä-tern und sie werden daran gehindert, ihre Kontrollfunktion wahrzunehmen. Einen entspre-chenden Vorstoss erarbeiten wir zurzeit.

Fraktionserklärungen

Peter Künzler (GFL) für die Fraktion (GFL/EVP): Vorliegend geht es vor allem um eine massi-ve Kommunikationspanne. Liest man die Antwort auf die Interpellation versteht, man warum die ursprünglich errechneten Kosten nicht eingehalten werden konnten. Die Gründe für die Kostenüberschreitung sind vernünftig und nachvollziehbar. Alle Leute, die die Handhabung von Grossprojekten kennen, wissen, dass stufenweise von groben Strukturen zur Detaillie-rung fortgeschritten wird. In der Volksabstimmung lag eine Planungsvorlage vor. Das heisst es wurden vorerst die Grobstrukturen und die Nutzung festgelegt, was eine Kostenschätzung von 35 Mio. Franken ergab. Die Begründung derselben war schlecht, weil sie mangels ande-rer Anhaltspunkte wesentlich auf einer Extrapolation des bestehenden Feuerwehrstützpunktes beruhte. In der Zwischenzeit kamen eine ganze Reihe von Anforderungen hinzu, was zu einer Erhöhung der Kosten führte. Im Verlauf der Detailprojektierung ergaben sich die in der Inter-pellation dargelegten Mehrkosten wie aus der Antwort 4 auf die Interpellation hervorgeht. Bis Antwort 4 ist nicht der geringste Vorwurf an das Architekturbüro ersichtlich, weil es sich um einen ganz normalen Ablauf handelt. Plötzlich (unter Punkt 5) ist die Rede von einem gestör-ten Vertrauensverhältnis zu den Architekten und der Forderung nach Beendigung des Vertra-ges. Diese Geschichte geht nicht auf. Die Architekten sind nicht verantwortlich dafür, dass die Planungsvorlage so formuliert wurde, dass 35 Mio. Franken als Baukosten ausgewiesen wer-den. Die korrekte Formulierung hätte dahingehend lauten müssen, dass es sich um eine vor-

läufige Kosteneinschätzung handelt. Die Stimmbürger haben eine Planungsvorlage verabschiedet. Wir wissen alle, dass die Mehrkosten einen ziemlichen Wirbel verursachten und wir haben den Eindruck, dass es für die StaBe das Bequemste war, den Architekten die Schuld zuzuweisen. Aufgrund der Antwort auf die Interpellation können wir nicht nachvollziehen, wie so die Architekten den Auftrag nicht fortführen können, denn es ist ihnen nichts vorzuwerfen, selbst wenn man von der Sichtweise der StaBe ausgeht. Wir alle müssen halt realisieren, dass es für das Bauen Leute vom Bau braucht. Ein Liegenschaftsverwalter, der bauen will, muss sich vor allem davor hüten, einsame Entscheide zu treffen. Wer das trotzdem tut, ohne selber die Sache zu verstehen, geht fehl. Diese Kommunikationspanne sollte personelle Konsequenzen haben. Vor allem aber hat diese StaBe eine falsche Betriebskultur. Die Entscheidungsträger stützen sich zu wenig auf die Planungsarbeiten ihrer Mitarbeiter. Sie hören nicht zu. Die Kostensteigerung von 35 auf 50 Mio. Franken bedeutet inhaltlich gar nicht so viel. Hingegen ist die Schuldzuweisung an die Architekten inakzeptabel.

Hasim Sancar (GB) für die Fraktion GB/JA!: Die Begründung für die Kostenüberschreitungen des Neubaus Feuerwehstützpunkt im Forsthaus West ist für uns nicht befriedigend. Das heute vorliegende Projekt weiche in wichtigen Bereichen wesentlich von den Grundlagen der ersten Grobschätzung der Anlagekosten ab. Das tönt eher nach einer Ausrede. Die Frage warum dem so ist, wird nämlich nicht klar beantwortet. Die Fraktion Grünes Bündnis/Junge Alternative hofft wirklich sehr, dass die StaBe in dieser Sache – aber auch in der Schadenersatzklage in Sachen Bärenpark – von der Justiz Recht bekommt. Auffallend ist, dass die StaBe immer bei grossen Projekten und bei Kostenüberschreitungen noch zusätzlich in Rechtsstreitigkeiten verwickelt wird. Wir vermuten, dass die StaBe ihre Partner und Partnerinnen trotz schlechter Erfahrungen nicht im Voraus und deutlich genug davor gewarnt hat, dass die Zusammenarbeit abgebrochen werden könnte. Dies wäre allerdings ein minimaler Standard von professionellem Management. Wir wollen und können zu den laufenden juristischen Fragen nicht inhaltlich Stellung nehmen. Ein Zusammenarbeitsvertrag kann zurückgezogen werden und wir hoffen, dass die StaBe über die nötigen Argumente verfügt. Die Fraktion GB/JA! stellt hier noch einmal die Frage: Wer übernimmt die Verantwortung, wenn auch diese Kosten überschritten werden, und was sind die Konsequenzen der Übernahme der Verantwortung? Wir können uns keine Kostenüberschreitungen mehr leisten. Die Kosten der Verantwortungslosigkeit kommen uns zu teuer zu stehen. Gemeinderat Reto Nause betont in der Presse, dass er das Budget jede Woche kontrollieren würde, und verspricht das Kostendach einzuhalten. Die Frage stellt sich, wo er war, als die Kosten im Bärenpark aus dem Ruder liefen und der Gemeinderat, der Verwaltungsrat und der Stadtrat vor vollendete Tatsachen gestellt wurden, obwohl er selbst im Lenkungsausschuss sitzt. In seiner Haut möchte ich auf jeden Fall nicht stecken. Hinsichtlich der Zukunft möchten wir feststellen, dass Bern einen neuen Feuerwehstützpunkt braucht. Dazu stehen wir. Die Kosten weichen massiv von der bisherigen Schätzung ab. Es liegt, wie wir wissen, eine Kostensteigerung von 35 Mio. Franken auf beinahe 54 Mio. Franken vor. Deshalb muss die zuständige Kommission genau hinschauen und wenn nötig entsprechende Korrekturen vornehmen. Die Kommission muss auch die Doppelrolle der StaBe als Bauherrin und Projektleiterin unter die Lupe nehmen. Auch eine externe Begleitung muss ernsthaft in Betracht gezogen werden. Wir denken nicht, dass ein neuer Wettbewerb ausgeschrieben werden muss, wie das der Gemeinderat vorsieht. Zudem ist offen, ob ein neuer Wettbewerb kostensparend ist oder noch mehr Kosten nach sich ziehen würde. Die Fraktion GB/JA! fordert, dass der Gemeinderat so bald wie möglich eine Vorlage in den Stadtrat bringt, wie die Rückführung der StaBe in die Verwaltung erfolgen soll – dies natürlich mit neuen Köpfen. Damit hätten wir ein Problem weniger.

Kurt Hirsbrunner (BDP) für die Fraktion BDP/CVP: Die BDP/CVP-Fraktion dankt dem Gemeinderat für die Antworten auf die Fragen der Interpellation. Die Fraktion hat bereits mehrmals festgehalten, dass sie nach wie vor hinter dem Projekt eines neuen Feuerwehstützpunktes am Standort Forsthaus West steht. Eine Ablösung der heutigen Feuerwehrkaserne ist ohne Zweifel notwendig. Der Standort für den Neubau ist optimal. Die Gründe für die Kostensteigerung legt der Gemeinderat transparent und nachvollziehbar dar. Damit legt sich der Ärger in unserer Fraktion aber nicht. Nach wie vor bleibt die Frage offen, wie die Zahl von „ca. 35 Mio. Franken“ als Kosten für den Neubau des Feuerwehstützpunktes in die Abstimmungsbotschaft vom 24. Februar 2008 gelangen konnte. Die Ausführungen des Gemeinderates zur Frage 2 mögen richtig sein. Aber Zahlen, welche auf solchen Berechnungsgrundlagen basieren, dürfen niemals in einer Abstimmungsbotschaft erscheinen! Hier wurde unsorgfältig gearbeitet und die Stimmbürger und Stimmbürgerinnen wurden getäuscht. Dies zeugt von einem inakzeptablen Umgang mit mündigen Menschen. Der Rücktritt vom Planungsvertrag mit den Architekten durch die StaBe ist für die Fraktion BDP/CVP unter den beschriebenen Verhältnissen nachvollziehbar und zwingend. Auch hier bleibt die Frage offen, ob das Zivilgericht im Sinne des Gemeinderates entscheiden wird. Möglicherweise kommen hier weitere hohe Kosten auf die Stadt zu, die nirgends budgetiert sind. Aus diesem Grund sind die Ausführungen unter Frage 10 nicht korrekt. Zudem stimme ich Peter Künzler zu, dass der Grund für den Rücktritt vom Planungsvertrag nicht transparent kommuniziert wird. Zusammenfassend hält die Fraktion BDP/CVP fest, dass der Gemeinderat nachdem die Kostenexplosion bekannt wurde, die politische Begleitung des Geschäfts an die Hand genommen hat und bereit ist, die Finger auf die wunden Punkte zu legen. Die Antworten zu den Fragen 7-11 werden von der Fraktion gleich beurteilt. Die ganze Geschichte rund um den Feuerwehstützpunkt Forsthaus West ist damit für die BDP/CVP-Fraktion aber nicht abgeschlossen. Wir werden, wie bereits angekündigt, das Projekt detailliert beurteilen und würdigen, wenn es für die Beratung in den Kommissionen und im Parlament bereit ist und wir über die notwendigen Unterlagen verfügen. Zudem fordern wir den Gemeinderat nochmals eindringlich auf, den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern den Kreditbeschluss über den Neubau des Feuerwehstützpunktes zur Abstimmung vorlegen, da dann in wesentlichen Teilen ein ganz anderes Projekt vorliegen wird, als das bei der Abstimmung über die Umzonung am 24. Februar 2008 vorliegende. Zum Schluss stelle ich noch eine kritische Frage an die Interpellantinnen und Interpellanten. Haben Sie nicht vor ganz kurzer Zeit, als es um den Progr ging, Preisträger oder Projektsieger ausgeladen, eine Jury desavouiert, die Architekturqualität gefährdet und damit die Stadt Bern in ein schiefes Licht gebracht, was Wettbewerbe anbelangt?

Dana Dolores (FDP) für die FDP-Fraktion: Noch selten war ich derart einer Meinung wie Peter Künzler. Die heute gestellten Fragen sind berechtigt. Es bleibt das Problem mit den Wettbewerben. Gleichgültig ob Wettbewerbe in der Stadt von den StaBe oder von der Stadt selbst geführt werden und gleichgültig, ob sie nach den Regeln der SIA oder des WTO/GATT ausgeschrieben werden; Wettbewerbe in der Stadt Bern enden regelmässig in einem Fiasko. Wenn es nicht die StaBe ist, die die Notbremse zieht, so ist es der Stadtrat. Das ist eine Tatsache. So geschehen beim Progr, so jetzt beim Feuerwehstützpunkt, so beim Kunstmuseum usw. Wir wissen all, dass beim Feuerwehstützpunkt die StaBe die Notbremse gezogen haben. Weitere werden folgen. Ich freue mich bereits darauf, den Hochwasserschutz mit dem wir es noch zu tun bekommen werden, hier zu behandeln. Die Stadt als Partner und Auftraggeber von Architekten und Planern hat leider keinen guten Ruf. Die einzigen, die sich darüber freuen können sind Anwälte und Richter. Indessen ist das Führen von Prozessen nicht eine Kernkompetenz der Stadt Bern. Wir sind uns alle einig, dass wir für Zeit und Geld eine bessere Verwendung haben. Wie die juristischen Streitigkeiten ausgehen, weiss heute niemand. Klar ist hingegen, dass solange die Streitigkeiten andauern Unsicherheit herrscht. Das ist schlecht

für die Stadt und für alle Beteiligten. Wie wir in der letzten Zeit realisieren mussten, fühlt sich bei Fehlern niemand für zuständig. Auch beim Projekt Feuerwehrstützpunkt wurden Fehler begangen. Bestimmt kann niemand gegen die Feuerwehr sein, aber die Kommunikation von Zahlen wird weder von der Stadt noch von der StaBe gemeistert. Es war fahrlässig in der Abstimmungsbotschaft, eine Zahl von 35 Mio. Franken zu nennen. Eine Zahl, die schon im damaligen Zeitpunkt nicht ausreichend ausgewiesen war. Hier muss die StaBe Verantwortung übernehmen. So wie sich die Sachlage heute präsentiert, ist es eigentlich klar. Aber noch einmal: Es ist schlicht fahrlässig, eine Zahl zu publizieren, die nicht ausreichend fundiert ist. Bei der Kommunikation können die StaBe noch dazu lernen. Dies scheint definitiv nicht ihre Kernkompetenz zu sein. Grundsätzlich muss man sagen, dass wenn die Stadt weiter so verfährt mit Architekten und Planern, wir bald nur noch die zweite Garnitur haben werden, die sich an Wettbewerben beteiligt. Gemeinde-, Stadtrat und StaBe müssen grundsätzliche Überlegungen anstrengen, wie in Zukunft zu verfahren ist. Hier wurde bereits viel Vertrauen eingebüsst. Gewisse Exponenten behaupten, dass dem Kanton derartige Fehler nicht unterlaufen könnten, weil der Kanton selber baue. Diese vergessen indessen, dass den Kanton verschiedene Bauprojekte massiv teurer als projiziert zu stehen kamen. Erinnert sei an den Mitholztunnel, die Frauenklinik und die Trans Jurasienne, ganz zu schweigen vom Viktoria-schulhaus, wo im Sommer drei Stockwerke zusammenbrachen.

Peter Wasserfallen (SVP) für die Fraktion SVPplus: Die Diskussion, die wir führen, erinnert an diejenige über die Missstände in der Sozialhilfe. Aufgrund der allseitig praktizierten Schuldzuweisungen, haben wir am 25. Juni 2009 einen Vorstoss eingereicht, worin die Forderung erhoben wird, dass sich die StaBe intern neu organisiert. Wir halten an den StaBe fest, verlangen jedoch, dass sich diese stark verbessert. Bei der Kostenberechnung von Bauprojekten ist künftig von Anfang an vom Fundament bis zur Dachspitze alles zu berechnen. Bei allen Gegebenheiten, die eine Kostensteigerung bewirken, sind ab sofort umgehend die Kommission des Stadtrats und die entsprechenden Organe zu informieren. Bezüglich der Architekten des Feuerwehrstützpunktes ist festzuhalten, dass die begangenen Fehler nicht allein ihnen zugerechnet werden können. Auch in der Stadt ist offensichtlich viel schief gelaufen. Beim Bau eines Feuerwehrstützpunktes sind aufgrund der Natur der Sache ersichtlich verschiedene Bedürfnisse abzudecken. Hier haben die StaBe und die Stadt Lernbedarf. Das Verfahren sollte generell weniger formalisiert gehandhabt werden. Die Endbenutzer sind in den Prozess einzubeziehen. Ausserdem erfordern derartige Projekte eine politische Begleitung, um Fehlaussagen, wie vorliegend geschehen, in der Abstimmungsbotschaft zu vermeiden. Die Ausgliederung der StaBe hat endlich Klarheit geschaffen, welche Liegenschaften sich im Eigentum der Stadt Bern befinden. Indessen erfordert gerade die Ausgliederung eine durchgehende Begleitung von Projekten durch die politische Behörde. Es fehlen Nachfragen bezüglich der Bedürfnisse. Es ist unverständlich, dass für einen Feuerwehrstützpunkt die Frage der Erdbebensicherheit nicht abgeklärt wurde. Weiter ist nicht nachvollziehbar, warum die gängigen ökologischen Standards gerade in einer Stadt wie Bern nicht berücksichtigt wurden. Wie beim Bärenpark wird die Verantwortung durch die politisch Zuständigen nicht wahrgenommen. Symptomatisch hierfür ist es, dass den Stadtratsmitgliedern für die Eröffnung des Bärenparks keine Einladung zugestellt wurde.

Einzelvoten

Luzius Theiler (GPB-DA): Es ist bedenklich, wie bei den StaBe geplant wird. Die Ergebnisse fallen entsprechend dem System StaBe aus. Es wird gesagt, aus Kostenersparnisgründen seien 2005 vertiefte Abklärungen unterblieben. Indessen wurde ein Wettbewerb durchgeführt, ohne dass vorgängig die notwendigen Abklärungen erfolgten. Das ist der Anfang des Fiaskos.

Bei jedem Wettbewerb ist genau festzuschreiben, welches der Auftrag ist. Es genügt nicht, nur allgemein die Planung eines Feuerwehrstützpunktes zu verlangen, wie dies bei der StaBe der Fall war. Dies führt dazu, dass die Interessenten ständig neue Bedürfnisse anmelden. Wie Herr Lanzrein im Bund ausführte, wurde darauf verzichtet, sämtliche Einzelbedürfnisse der Feuerwehr im Detail zu erfragen. Beispielsweise seien zwischenzeitlich grössere Raumbedürfnisse, grössere Gebäudeflächen und mehr Einzelanlagen geltend gemacht worden. Es ist nicht ersichtlich, wie ein Wettbewerb so durchgeführt werden kann. Die ganzen Missstände gründen im System StaBe, hervorgerufen durch ihre Auslagerung aus der Stadtverwaltung. Es fehlen Kontrolle und eine transparente Informationspolitik. Zuerst müsste man im Stadtrat diskutieren, was man eigentlich will. Ich hoffe, dass dies möglich sein wird, sobald man die StaBe und die Wohnbaufond wieder in die Stadtverwaltung integriert hat. Zuerst muss im Stadtrat diskutiert und entschieden werden, ob ein Kredit für die Durchführung eines Wettbewerbs gesprochen werden soll. Die Grundlage für den Wettbewerb muss durch den Stadtrat festgelegt werden. Letztlich interessieren nicht die Kosten, entscheidend ist vielmehr, ob eine Investition wichtig und notwendig ist. Wir wollen keine Luxusbedürfnisse befriedigen.

Jan Flückiger (GLP): Verschiedentlich ist ausgeführt worden, es handle sich vorliegend um eine Kommunikationspanne oder äussere Umstände hätten die Kostensteigerung verursacht, was ja einmal passieren könne. Dem ist entgegenzuhalten, dass wenn die Kosten für Grundstückserwerb, Teuerung, Infrastruktur und die Beteiligung an der Kehrrechtverbrennungsanlage eingerechnet werden und die Zahlen von 2005 und 2009 verglichen werden, wir einen Wettbewerbssieger hatten, der bereits 2005 Kosten von 53 Mio. Franken budgetierte. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangte bereits die Vorstudie im Jahre 2005, welche einen Betrag von 52 Mio. budgetierte. Heute sind wir bei 58 Mio. Franken, hauptsächlich aufgrund einer zusätzlichen Nutzfläche von 10%, welche eine Kostensteigerung in demselben Ausmass nach sich zog. Dies ist plausibel und nachvollziehbar. Hingegen fragt es sich, warum in der Abstimmungsbotschaft eine Zahl von 35 Mio. aufgeführt wird, wo doch schon 2005 Kosten von 53 Mio. Franken errechnet wurden. Handelt es sich hierbei um eine Kommunikationspanne oder hat das System? Ungeklärt bleibt auch, warum der Firma Baenziger der Auftrag entzogen wurde.

Hasim Sancar (GB): Innerhalb von wenigen Monaten ist die Stadt Bern um 30 Mio. Franken ärmer geworden. Der von Dana Dolores angestrebte Vergleich mit dem Progr ist nicht stimmig. Es gilt die Entscheide von Stadtrat und Bevölkerung zu akzeptieren.

Der Direktor SUE *Reto Nause*: Besten Dank für die harte und schonungslose Diskussion. Ich hoffe, dass damit die Vergangenheitsbewältigung abgeschlossen ist und wir in die Zukunft schauen können. Der neue Feuerwehrstützpunkt ist zentraler Bestandteil der Sicherheitsinfrastruktur der Stadt Bern. Dieses Projekt hat Verspätung. Ich habe es verzögert mit der Idee und dem Ziel, Kostensicherheit und Kostentransparenz auch tatsächlich herzustellen. Wir haben jetzt ein Projekt auf dem Tisch mit Kosten von 53 Mio. Franken, welche extern verifiziert wurden und innerhalb ökonomischer Grenzen liegen. Das Projekt ist ausschliesslich funktional und enthält keinen Luxus. Die Umsetzung erfordert strenge Kontrollmechanismen. Diskussion und Entscheidung über den Feuerwehrstützpunkt sollte nicht mit der Problematik der StaBe verwechselt werden. Der Stadtrat hat mit der Kreditvorlage, über die demnächst zu befinden sein wird, das letzte Wort.

Interpellantin *Gisela Vollmer* (SP): Ich bin nicht gegen die Feuerwehr auch wenn sie 56 Mio. Franken kostet. Aber Kosten sind von Anfang an transparent zu kommunizieren. Die Aufarbei-

tung dessen, was geschehen ist, kann nicht beiseite gelegt werden. Vielmehr handelt es sich um ein Thema von öffentlichem Interesse, das aktuell bleibt.

Beschluss

Die Interpellantin Fraktionen SP/JUSO, GLP mit der Antwort des Gemeinderates nicht zufrieden.

Die Sitzung wird um 19.15 Uhr unterbrochen.

Namens des Stadtrats

Der Präsident: *Ueli Haudenschild*

Der Protokollführer: *Martin Gubler*

Präsenzliste der Sitzung 20.45 bis 22.45 Uhr

Vorsitzend

Präsident Ueli Haudenschild

Anwesend

Hans Peter Aeberhard
Michael Aebersold
Cristina Anliker-Mansour
Rania Bahnan Büechi
Vinzenz Bartlome
Giovanna Battagliero
Thomas Begert
Kathrin Bertschy
Henri-Charles Beuchat
Lea Bill
Manfred Blaser
Peter Bühler
Conradin Conzetti
Rithy Chheng
Dolores Dana
Susanne Elsener
Tania Espinoza
Regula Fischer
Jan Flückiger
Urs Frieden
Rudolf Friedli
Jacqueline Gafner Wasem
Jeannette Glauser
Simon Glauser

Thomas Göttin
Claude Grosjean
Erich J. Hess
Kurt Hirsbrunner
Jimmy Hofer
Natalie Imboden
Mario Imhof
Ueli Jaisli
Ruedi Keller
Daniel Klauser
Michael Köpfli
Vania Kohli
Peter Künzler
Lea Kusano
Annette Lehmann
Edith Leibundgut
Daniela Lutz-Beck
Ursula Marti
Corinne Mathieu
Claudia Meier
Robert Meyer
Christine Michel
Patrizia Mordini
Nadia Omar

Stéphanie Penher
Pascal Rub
Rahel Ruch
Hasim Sancar
Martin Schneider
Rolf Schuler
Miriam Schwarz
Tanja Sollberger
Hasim Sönmez
Barbara Streit-Stettler
Luzius Theiler
Martin Trachsel
Aline Trede
Gisela Vollmer
Nicola von Greyerz
Tanja Walliser
Peter Wasserfallen
Béatrice Wertli
Thomas Weil
Manuel C. Widmer
Rolf Zbinden
Christoph Zimmerli
Beat Zobrist

Entschuldigt

Bernhard Eicher
Guglielmo Grossi
Beat Gubser

Leyla Gül
Stefan Jordi
Dannie Jost

Philippe Müller
Markus Wyss

Vertretung Gemeinderat

Reto Nause SUE

Entschuldigt

Alexander Tschäppät PRD
Barbara Hayoz FPI

Edith Olibet BSS

Regula Rytz TVS

Ratssekretariat

Annina Jegher, Ratssekretärin
Franziska Meyer, Protokoll

Beat Roschi, Ratsweibel
Hanni Reut, Telefondienst

Stadtkanzlei

Christa Hostettler

5 Dringliche Interpellation Fraktion BDP/CVP (Vania Kohli, BDP): Lese- und Rosengarten beim Schloss Bümpliz muss dringend erhalten bleiben!

Geschäftsnummer 09.000327 / 09/314

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu (24 Ja, 14 Nein, 2 Enthaltungen). -

Interpellantin *Vania Kohli* (BDP): Ich habe die dringliche Interpellation eingereicht, weil ich viele Bekannte habe, die in Bümpliz wohnen oder arbeiten und sich Sorgen um den Lese- und Rosengarten beim Schloss machen. Als ich hörte, dass die Arbeiten sistiert wurden und die Stadt am 14. Oktober 2009 eine Informationsveranstaltung einberufen hat, dachte ich, dass die Interpellation Wirkung gezeigt hat. Der Presse konnte man entnehmen, dass sich Gemeinderätin Regula Rytz aufgrund der Reaktionen kompromissbereit zeigte. Sie hat gesagt, dass der Bevölkerung nichts aufgezwungen werde und betonte, dass das Projekt zurückgestellt und erneut in der Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem diskutiert werden soll. Von dieser Absichtserklärung ist aber in der gemeinderätlichen Antwort nichts zu lesen. Der Gemeinderat bezieht sich auf den Masterplan 2007 und beteuert, dass dieser bei der Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem auf grosse Zustimmung gestossen sei. In diesem Masterplan wurde jedoch nichts von der Rückführung des Rosen- und Lesegartens in einen Gemüsegarten gesagt. Man darf meines Erachtens auch bei einer historischen Anlage das Rad nicht völlig zurückdrehen. Wir leben im 21. Jahrhundert und die heutige Nutzung entspricht dem Bedürfnis der Bevölkerung. Ich kann für die Idee der Stiftung Pro Specie Rara, im Schlossgarten Gemüse anzupflanzen durchaus Verständnis aufbringen. Ein Potager wurde damals zur Ernährung der Bewohnerinnen und Bewohner genutzt. Diese Nutzung ist heute völlig fehl am Platz. Die Rasenflächen dienen den Kindern und Jugendlichen als Aufenthaltsort. Die natürliche Pflasterung, die viel Geld gekostet hat, ist nicht nur schön, sondern dient auch älteren Personen, welche auf einen Rollator angewiesen sind. Durch Kieswege würde die Fortbewegung mit einem Rollator erschwert werden. Ausserdem wären die Gemüsegärten auch vermehrt dem Vandalismus ausgesetzt. Wenn der Gemeinderat nun beginnt, die Stadt nach alten Stichen umzugestalten und diese durch Private finanzieren zu lassen, frage ich mich, wo dies hinführt. Als nächstes wird man wohl die Allee in der Elfenau fällen, weil diese vor 500 Jahren anders ausgesehen hat. Ich fordere den Gemeinderat auf, die Stiftung zu überzeugen, dass sie ihre Mittel besser in den botanischen Garten investieren würde. Wir sind enttäuscht von der Uneinsichtigkeit des Gemeinderats.

Fraktionserklärungen

Rithy Chheng (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Als Kind habe ich mit meinen Eltern oft den Rosengarten beim Schloss Bümpliz besucht. Dieser Ort hat etwas Magisches an sich. Doch diese Magie verschwindet nach und nach, weil die SVP die Anlage für ihre politischen Ziele verwendet. Es ging das Gerücht um, dass man den Bewohnerinnen und Bewohnern von Bümpliz-Bethlehem den Rosengarten wegnehmen will. Kein Wunder herrscht bei der Bevölkerung seit Wochen Unmut. Am 14. Oktober 2009 gab es eine Informationsveranstaltung, die von rund 100 Personen besucht wurde. Diese Veranstaltung war zwar sehr informativ, kommt jedoch zwei Monate zu spät. Die Arbeitsgruppen Planung und Verkehr der Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem (QBB) haben das Geschäft eingehend studiert und keine Probleme gesehen. Die Runde war schlecht durchmischt, da fast nur Gegnerinnen und Gegner anwesend waren. Der Landschaftsarchitekt Peter Paul Stöckli hat über die historischen Hintergrün-

de des Schloss Bümpliz und dessen Zier- und Nutzpflanzengarten, den Potager, informiert. Zum neuen Schloss, welches 1742 erbaut wurde, gehörte ein privater Gemüsegarten. Die Struktur des Gemüsegartens wurde erhalten. Aus diesem Grund will die Stiftung Pro Specie Rara nicht nur Rosen, sondern auch bedrohte Gemüse und Sträucher anpflanzen. Peter Paul Stöckli hat auch gesagt, dass die historische Tradition des Gartens besser ersichtlich werden soll. Ausgerechnet die SVP, die grossen Wert auf Traditionen legt, bekämpft das Anliegen. Es ist daher nahe liegend, dass es der SVP um etwas anderes geht als um den Erhalt des Lese- und Rosengartens. Wir glauben, dass die Grossratswahlen im nächsten Jahr von Bedeutung sind. Der Garten wurde vor rund 25 Jahren nach historischen Grundsätzen angelegt und wird in groben Zügen so bleiben, wie er ist. Bereits damals waren die Mittel knapp, deswegen gibt es auch die Rasenflächen, die nun in Beete umgestaltet werden sollen. Die Stiftung Pro Specie Rara wird 269'000 Franken aufwenden, um Mauern und Wasserleitungen zu sanieren und neue Beete anzulegen. Das Projekt wurde im Masterplan Schlösser Bümpliz abgesegnet. Die Neugestaltung hätte aber erst zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden sollen. Da nun ein privater Geldgeber vorhanden ist, will die Stadt das Projekt vorantreiben. Der Umbau kostet die Stadt Bern nichts. Allerdings muss im Unterhalt mit einem Mehraufwand von jährlich 10'000-20'000 Franken gerechnet werden. Der Rosengarten beim Schloss Bümpliz wurde aufgrund seiner historischen Bedeutung ausgewählt. Als Alternativstandorte wurden das Bachmätteli und der Brünnpark in Betracht gezogen, die jedoch den Ansprüchen nicht genügten. Das Bachmätteli liegt nicht neben einem Schloss und genügt historisch nicht und der Garten im Brünnpark ist zu gross. Ausserdem fehlt dort eine Mauer, die laut Gemeinderätin Regula Rytz alleine schon 500'000 Franken kosten würde. Was für die Umgestaltung des Gartens spricht: 1. Nebst den hoch beachteten Zierpflanzengärten der Stiftung Pro Specie Rara in Riehen und in der Elfenau soll jetzt in Bümpliz ein dritter Garten entstehen. 2. Der Zierpflanzengarten dient dem Erhalt der botanischen Vielfalt, damit ein wertvolles kulturhistorisches Erbe nicht verloren geht. 3. Nebst den gängigen Rosen und Zierpflanzen sollen auch Obstspaliere, Gemüse, Stauden, Sommerblumen, Gewürze und Heilkräuter angepflanzt werden. 4. Das Jahr 2010 ist der Biodiversität gewidmet. Es wäre daher schön, wenn man dies in Bümpliz sehen könnte. 5. Mit den vorgesehenen Massnahmen wird die Blütendauer ausgeweitet. So haben Hochzeitspaare viel länger die Möglichkeit vor blühenden Blumen Fotos zu machen. Der einzige Nachteil ist, dass der Garten unterhalten werden muss. Ausserdem dürfen wir die Bümplizer Bevölkerung nicht vergessen, die sich über eine sanfte Erneuerung und biodiversitäre Umgestaltung freuen würden. Es wäre schade, wenn wir diese Chance nicht packen würden. Es könnte auch sein, dass einige Objekte, beispielsweise die Rosenbogen, bestehen bleiben. Fazit: Die Umgestaltung kostet weder den Steuerzahler noch die Stadt Bern etwas. Daher kann man sparen, was ja sicher auch im Interesse der SVP liegt. Die Umgestaltung des Gartens hätte so oder so zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden sollen, da sie im Masterplan enthalten ist. Die Umgestaltung ist ein Mehrwert für das Quartier und ein Erhalt der botanischen Vielfalt.

Jacqueline Gafner Wasem (FDP) für die FDP-Fraktion: Die Antwort des Gemeinderats wurde am 14. Oktober verabschiedet, gleichzeitig fand eine Informationsveranstaltung für die Bümplizerbevölkerung statt. Wer diese miterlebt hat, dem ist klar, dass man auf dieses Vorhaben verzichten muss. Von den rund 100 Besuchern haben sich gerade mal zwei Personen für die Realisation dieses Projektes ausgesprochen. Die Leute sind zufrieden mit dem Rosengarten und wollen ihn so behalten, wie er ist. Das Vorhaben der Stiftung Pro Specie Rara ist nicht grundsätzlich schlecht, es muss aber an einem anderen Standort realisiert werden. Es ist gefährlich zu argumentieren, dass man die Chance packen muss, weil Private die Mittel zur Verfügung stellen. Mit den gleichen Argumenten könnten wir das Münster rot oder grün einfärben lassen. Das geht so nicht. Ich wohne zwar in Bethlehem, habe die Stimmung aber

trotzdem mitbekommen. Die Bevölkerung will dies nicht. Auch der frühere Stadtgärtner hat an der Informationsveranstaltung teilgenommen. Er hat erläutert, dass sämtliche Leitungen 1985, bei der Realisation des heutigen Gartens, ersetzt wurden. Der heutige Garten wurde ausserdem auch durch Sponsorengelder unterstützt. Normalerweise halten solche Leitungen etwa 100 Jahre. Ich hatte den Eindruck, dass die Stiftung Pro Specie Rara, die eigentlich eine gute und sinnvolle Sache realisieren will, einfach ein Terrain gebraucht hat, um ihre Idee umzusetzen.

Peter Bühler (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Ein Beispiel für die Unbeliebtheit der Umgestaltung: Am Bümplizer Markt wurden in einer Petition gegen den neuen Garten 750 Unterschriften gesammelt. Bümpliz hat selten so klar und deutlich Stellung bezogen. Ausserdem müssen die Leitungen nicht ersetzt werden. Auch die Unterhaltskosten von 10'000 bis 20'000 Franken könnten sich schnell vermehren. Zur Bemerkung bezüglich des Wahlkampfes: Viele angehende Gross- und Stadträte wurden in dieser Frage persönlich angesprochen. Wir hören auf das Volk und handeln dementsprechend.

Vinzenz Bartlome (BDP) für die BDP/CVP-Fraktion: Es gibt meines Wissens nur eine einzige Quelle, der man entnehmen kann, wie der Potager beim Schloss Bümpliz im 18. Jahrhundert ausgesehen hat. Auf einer alten Ofenkachel ist im Hintergrund die Grundstruktur des Nutzgartens angedeutet. Das Einzige, was sich daraus mit Sicherheit schliessen lässt, ist die Tatsache, dass weder der heutige Rosengarten, noch der geplante Gemüsegarten dem entsprechen, was auf der Ofenkachel zu sehen ist. Beide Gartenkonzepte sind Rekonstruktionen oder besser gesagt Adaptationen, mit völlig unterschiedlichen Nutzungsperspektiven. Währenddem der heutige Rosengarten die geometrische Struktur aus dem 18. Jahrhundert für das Konzept einer öffentlichen Parkanlage verwendet, soll nun mit der gleichen Geometrie ein Gemüsemuseum realisiert werden. Das Gemüsemuseum ist bei der Bümplizerbevölkerung und zwar nicht nur bei der SVP, auf grossen Widerstand gestossen. Es ist Gemeinderätin Regula Rytz hoch anzurechnen, dass sie sich vor einer Woche nach Bümpliz in die Höhle des Löwen begeben hat. Die Veranstaltung, die alles andere als friedlich und gelegentlich auch jenseits der Grenzen des Anstandes war, hat aber vor allem eines gezeigt: Breite Kreise der Bümplizerbevölkerung wollen keine Umgestaltung des Rosengartens. Da nützt es nichts, wenn Vertreter der Stadtgärtnerei argumentieren, dass nichts verloren geht. Man kann den Charakter eines Parks auch durch ein Dazutun völlig verändern. Es nützt auch nichts, wenn sich die Stadtgärtnerei darauf beruft, dass die QBB im Jahre 2007 dem Masterplan Schlosspark zugestimmt hat. Aus den vagen Bemerkungen, wonach der Rosengarten aus historischen Vorgaben und entsprechend der heutigen Nutzung erneuert werden soll, konnte niemand lesen, dass die Rosen durch Rüben und Lattich ersetzt werden sollen. Im Übrigen hat der Beschluss vom 11. November 2007 folgenden wichtigen Nachsatz: „Wichtig ist, dass die Stellungnahme vorbehältlich der Detailprojekte abgegeben wird.“ Das kann man in den Protokollen der QBB nachlesen. Am 8. Juni 2009 hat die QBB, die vom Gemeinderat bis anhin als legitime Vertreterin des Quartiers angesehen wurde, mit 12 zu 5 Stimmen die Umgestaltung des Rosengartens in ein Gemüsemuseum abgelehnt. Frau Rytz, besinnen Sie sich doch auf Ihre basisdemokratischen Wurzeln und akzeptieren Sie den Entscheid der Bevölkerung. Die Ästhetik von Krautstielen und Kohl erschliesst sich nicht allen Leuten und viele Brautpaare lassen sich lieber neben Rosen ablichten.

Einzelvoten

Rudolf Friedli (SVP): Rithy Chheng dachte also, wir seien gegen den Gemüsegarten aufgrund der Wahlen. Dabei ist es ganz einfach: Wir kennen eben die Bedürfnisse der Bevölkerung und setzen uns dafür ein.

Manfred Blaser (SVP): Ich staune, wie Rithy Chheng über Bümpliz spricht und erzählt. Ich bin in Bümpliz aufgewachsen und sehe wie der Rosengarten bei der Bevölkerung ankommt. Man sollte eher das Bachmätteli ins Auge fassen, das ist jetzt nämlich ein Drogenumschlagsplatz. Dort hat es nur noch Drogensüchtige. Dagegen sollte Gemeinderätin Regula Rytz etwas unternehmen. Die Leute haben Angst dort durchzugehen.

Beschluss

1. Der Stadtrat erklärt die Motion erheblich (Die Motion hat den Charakter einer Richtlinie).
2. Die Antwort gilt gleichzeitig als Begründungsbericht.

6 **Motion Reto Nause (CVP): Für mehr sichtbare Patrouillenpräsenz der Polizei im Marziliquartier – insbesondere rund um die Kita, die Schule und die pädagogische Hochschule**

Geschäftsnummer 09.000383 / 09/179

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion als Richtlinie erheblich zu erklären.
2. Die Antwort gilt in diesem Fall gleichzeitig als Begründungsbericht.

Bern, 20. Mai 2009

Beschluss

Die Motion wird stillschweigend überwiesen und die Antwort des Gemeinderats gilt als Prüfungsbericht.

- Traktandum 7 wird auf eine spätere Sitzung verschoben. -

8 **Motion Fraktion SVPplus (Jimmy Hofer, parteilos): Benutzungsreglement Münsterplattform**

Geschäftsnummer 09.000033 / 09/237

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen. Er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.
2. Die Antwort gilt in diesem Fall gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 1. Juli 2009

Motionär *Jimmy Hofer* (parteilos): Ich wurde von den Bewohnern im Umkreis der Münsterplattform angesprochen, etwas zu unternehmen. Ich ging dann mit meiner Tochter auf die Münsterplattform und habe die Szene beobachtet. Es war wirklich sehr schlimm. Die Münsterplattform

wird immer mehr als Drogenumschlagsplatz genutzt und ich konnte sehen, dass es Aufpasser gibt, die schauen, wann und ob die Polizei kommt. Die Polizisten haben bestätigt, dass es im Sommer sehr schlimm sei. Daher hätte diese Motion auch im Sommer diskutiert werden sollen. Momentan ist es nicht mehr so schlimm auf der Münsterplattform. Die Szene hat sich offenbar in Richtung Theaterplatz verschoben. Wenn Sie die Motion nicht unterstützen, wären die Anwohner wohl enttäuscht.

Lea Bill (JA!) für die GB/JA!-Fraktion: Der Motionär hat zugegeben, dass die Situation momentan nicht mehr schlimm ist. Ich verstehe die Motion nicht ganz, da es in der Stadt Bern keinen Platz gibt, den die Polizei stärker frequentiert als die Münsterplattform. Man kann der Antwort des Gemeinderats auch entnehmen, dass vieles gemacht wird. Es gibt Polizei, es gibt PINTO und ausserdem wird die Münsterplattform in der Nacht geschlossen. Wir lehnen die Motion ab.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion ab (24 Ja, 32 Nein, 6 Enthaltungen).

9 Motion Fraktion SVPplus (Jimmy Hofer, parteilos): Raucherstübli

Geschäftsnummer 09.000043 / 09/238

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, die Motion abzulehnen. Er ist jedoch bereit, den Vorstoss als Postulat entgegen zu nehmen.
2. Die Antwort gilt in diesem Fall gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 1. Juli 2009

Motionär *Jimmy Hofer* (parteilos): Das Rauchverbot hat hohe Wellen geworfen. Es wurde im April 2009 verabschiedet und am 1. Juli 2009 umgesetzt. Dieses Gesetz ist für das Gastgewerbe sehr einschneidend. Als Wirt muss man sogar die Folgekosten dieses Gesetzes übernehmen. Regierungsstatthalterin Regula Mader hat bestätigt, dass man selber schauen muss, wie man Lärm und Abfall bewältigt und ob und wie man Fumoirs einführt. Alles muss man selber machen. Die Diskussionen in den Restaurants sind gross. Die Leute, die dieses Gesetz eingeführt haben, halten sich wohl nicht in Restaurants auf. Jedenfalls habe ich sie bei mir noch nicht angetroffen, obwohl ich jetzt einen rauchfreien Betrieb habe. Es wurde gesagt, dass sich die Restaurants dann mit Nichtraucher füllen werden. Dem ist aber nicht so. Wahrscheinlich sind Nichtraucher keine Genussmenschen. Sie besuchen wohl keine Bars, um einen Whisky oder ein Bier zu trinken. Aus diesem Grund habe ich diese Motion eingereicht. Es ist ja nichts als Recht, wenn man für die Fixer und die Alkis ein Stübli macht. Das könnte man für Raucher auch machen. Es ist klar, dass es nicht am Gemeinderat liegt, ein Raucherstübli einzurichten, aber er könnte sich wenigstens dafür einsetzen. Er hat wahrscheinlich gar nicht verstanden, um was es geht, denn in seiner Antwort hat er eine juristische Abhandlung mit vielen Floskeln abgefasst. Er schreibt nämlich, dass sowohl im Fixerstübli als auch Alkistübli das Rauchverbot kontrolliert werde. Aber darum ging es ja gar nicht. Es ging darum, dass man prüft, ob und wie man Raucherstüblis einrichten könnte. Das wäre auch nicht so teuer wie ein Fixer- oder Alkistübli. Man könnte nämlich einfach sagen, dass in Bars, in denen nicht gegessen wird, geraucht werden kann. Bestehende Kleinbetriebe könnten in Raucherstüblis umgewandelt werden. Die Kleinbetriebe werden nämlich durch das Rauchverbot an den Rand

des Ruins getrieben. Einige Restaurants mussten bereits schliessen. Bei den SCB-Spielen werden die Leute wie Schafherden in ein Gittergehege getrieben, wo sie in der Kälte rauchen müssen. Das ist menschenverachtend. Und dann gibt man im Gegenzug den Fixern und den Alkis ein warmes Stübli. Beim Stadion könne man beispielsweise ein Raucher- und ein Nicht-raucherrestaurant einrichten und damit wäre das Problem gelöst. Aber nein, die Gesundheitsfaschos wollen einfach, dass man nicht mehr raucht. Das bringt Probleme mit sich, denn, wenn man draussen raucht, kommt der Nachbar und beschwert sich über den Lärm, den Rauch und die Zigarettenstummel und stört sich daran, dass die Leute auf der Strasse trinken. Wir müssen sogar eine private Security haben. Dies wurde von einem SP-Regierungsstatthalter gesagt. Das ist doch unglaublich. Darum sollten wir einfach ehrlich sein und zu unseren Fixern, Alkis und Rauchern stehen.

Mario Imhof (FDP) für die FDP-Fraktion: Fixen ist ja eigentlich auch nicht erlaubt. Dasselbe gilt nun für Raucher. Wenn man für Fixer ein Stübli einrichten kann, sollte dies auch für Raucher möglich sein. Der Gemeinderat muss zu unserem Gewerbe schauen. Im Winter besuchen die Leute vielleicht keine Restaurants mehr. Wahrscheinlich gibt es im nächsten Frühling nur noch halb so viele Restaurants.

Beschluss

Der Stadtrat lehnt die Motion ab (20 Ja, 32 Nein, 8 Enthaltungen).

10 Postulat Fraktion GB/JA! (Stéphanie Penher/Natalie Imboden, GB): Energie-WendeBern: Geothermie – Potential und Realisierbarkeit für Bern abklären

Geschäftsnummer 08.000406 / 09/205

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 3. Juni 2009

Peter Wasserfallen (SVP) bestreitet das Postulat für die SVPplus-Fraktion: Wir bestreiten nicht, dass im Boden Energie vorhanden ist. Wir wollen aber, dass ewb dies selbst herausfindet und realisiert. Das Postulat geht uns zu weit, vor allem mit Punkt 2 und 3. Wir wollen nicht, dass alles über den Staat läuft. In Basel gibt es sehr gute Erdwärme, weil in der Nähe des Kaiserstuhls vulkanische Tätigkeiten vorherrschen und man die ganze Schicht anbohren kann. Es gibt aber ab und zu einen Erdstoss. In Bern verhält es sich mit der Plattentektonik anders. Wenn man mit Geothermie arbeiten will, müsste man dies an einem sinnvollen Standort tun. Die unterirdische Raumplanung ist total aus dem Ruder gelaufen, da es keine gesetzlichen Regeln gibt. Jeder Grundstückeigentümer hat Anrecht bis auf den Erdmittelpunkt, ausser es befindet sich ein Tunnel darunter. Wenn nun alle Löcher bohren, wird dies eines Tages zu Problemen führen. Deshalb lehnen wir das Postulat ab. Die Zeit ist noch nicht reif. Man sollte lieber einen gesunden Energiemix aus Kern-, Wasser- und Windkraft anstreben. Das ist aus meiner Sicht die Zukunft. Geothermie wäre in Ländern möglich, wo keine Probleme entstehen. In Russland, weit ausserhalb der Bevölkerungszonen, wo ein Erdbeben niemanden stört, könnte man wahrscheinlich Löcher bohren.

Fraktionserklärungen

Natalie Imboden (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Im innern der Erde steckt sehr viel natürliche Energie, die man auf unterschiedliche Arten gewinnen kann. Die neue Siedlung bei der Burgunderstrasse westlich von Bern deckt ihren Energiebedarf beispielsweise durch Erdsonden. Dieses Postulat führt weiter. Es soll nämlich in einem grösseren Ausmass geprüft werden, ob man mit Erdwärme einen Teil der Energie in der Stadt Bern erneuerbar nutzen kann. Es ist für unsere Fraktion sehr zentral, dass man von der Atomenergie wekommt und auf erneuerbare Energie setzt. ewb, der Gemeinde- und der Stadtrat haben in den letzten Monaten oft in diese Richtung gezeigt. Es war immer klar, dass im Rahmen der erneuerbaren Energien ein Mix entstehen kann. Die Atomenergie gehört definitiv nicht dazu. Das Postulat verlangt, dass man prüft, welches Potential vorhanden ist. Es ist also ein erster Schritt. Wir sind der Meinung, dass man im Bereich der erneuerbaren Energien alles prüfen muss. Geothermie ist eine Möglichkeit. Wir wollen Fakten. Wir sind froh, dass der Gemeinderat und ewb die Machbarkeitsabklärungen treffen. Die Stadt Bern ist auch nicht die einzige Stadt, die dies erwägt. Basel hat in diesem Bereich bereits Erfahrungen gemacht, die teilweise sehr schwierig waren. Einige Versuche wurden sogar abgebrochen. Nun konnte man aus diesen Fehlern lernen. Zürich hat auch beschlossen in diesem Bereich aktiv zu werden und St. Gallen zieht nach. Daher ist dies eine innovative Energieform. Wir sind der Meinung, dass die Stadt Bern die Innovationen in diesem Bereich nutzen soll. Es ist klar, dass die Erdbebenfrage einen hohen Stellenwert hat.

Michael Aebersold (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Das Postulat geht der SVP also zu weit. Was erwarten Sie denn, dass man es in eine Interpellation wandelt? ewb gehört der Stadt Bern und deshalb ist es legitim, Vorgaben zu machen. Man hat gute Kenntnisse von der Geologie der Schweiz. Bei der Raumplanung im Untergrund gibt es vor allem einen Koordinationsbedarf zwischen den Kantonen und dem Bund, da es verschiedene Nutzungen gibt. Das ist aber kein Grund die Geothermie zu bremsen. Die Erdwärme ist eine der wichtigsten Energiequellen der Zukunft. Geothermie hat das Potenzial die Kernenergie zu ersetzen und ausserdem hat sie einen grossen Anwendungsbereich. Man kann damit heizen und kühlen oder Strom erzeugen. Geothermie ist nicht fossil, produziert weder CO₂ noch Abfälle. Die Frage nach den Erschütterungen ist man sich durchaus bewusst. Das war in Basel vor allem ein Kommunikationsproblem. Soweit ich weiss, gibt es auch in Basel keine aktiven Vulkane. Jedenfalls sind die Erschütterungen ein Thema. Wir beginnen ja auch nicht bei Null. Der Bund setzt ebenfalls sehr stark auf Geothermie und dazu wurden viele Studien und Berichte verfasst, die man nutzen und vernetzen kann.

Christoph Zimmerli (FDP) für die FDP-Fraktion: Ich kenne das Projekt in Basel im Detail, deshalb gestatte ich mir, hierzu Folgendes auszuführen: Erdwärme ist eine nachhaltige, von Klima, Tages- und Jahreszeit unabhängige Energiequelle zur Wärme- und Stromerzeugung. Es gibt eine Vielzahl von Nutzungsvarianten, je nach Temperatur und Tiefenbereich. Geothermie bei niedrigen Temperaturen zwischen acht und zwanzig Grad in weniger als 150 Metern Tiefe, kann unter dem Einsatz von Erdwärmesonden bereits für die Wärmeproduktion genutzt werden. Geothermie bei mittleren Temperaturen, zwischen 20 und 70 Grad in Tiefen von 300 bis 1'000 Metern, erfolgt mit dem Doubletten System. In Basel ist eine solche Anlage bereits in Betrieb. Die Wärme wird in Fernwärmenetze eingespeist. Geothermie bei hohen Temperaturen bis zu 200 Grad kann in grossen Tiefen von mehreren Kilometern erzeugt werden und hat ein grosses Potenzial für die Stromproduktion und Wärmeerzeugung. Das „Deep-Mining-Project“ im Kleinbasel ist in der Schweiz das erste seiner Art. Mit erheblichem Aufwand werden Bohrungen in fünf Kilometer Tiefe vorgenommen. Durch die einen Bohrlöcher wird kaltes Wasser gepumpt, das sich dann erhitzt und durch andere Bohrlöcher wieder an die Oberflä-

che gelangt. Das erhitzte Wasser wird zur Gewinnung elektrischer Energie genutzt und in den Vorlauf der Fernwärme eingespiesen. In Basel, das auf der Grabenverwerfung der oberrheinischen Tiefenebene liegt, wird die Einrichtung des Systems durch das „Hot-Fractured-Rock“ Verfahren eingesetzt. Dabei wird das Wasser mit bis zu 30 bar Druck in eine Tiefe von fünf Kilometern gepumpt. Der gewaltige Druck soll das Granit, das sich im Erdinnern befindet, aufsprengen. Dadurch entstehen Risse im Boden, durch die das heisse Wasser zur nächsten Bohrröhre durchdringt und dann wieder aufsteigt. Sobald dieses System eingerichtet ist, ist es sehr einfach. Aufgrund der tektonischen Beschaffenheit des baslerischen Untergrunds ist das Verfahren mit Risiken verbunden. Das wusste man schon beim Start des Projektes. Das Verfahren wurde zwischenzeitlich sistiert, weil es bei rund 2000 Liegenschaften in der Region Basel, aber auch in Deutschland und im Elsass kleinere Schäden gab. Nicht alle gemeldeten Schäden entstanden aber durch das Erdbeben. Es haben sich auch viele Leute gemeldet, die schon vorher Risse in der Wand hatten. Vergleicht man das Potenzial der Erdwärme mit den Kosten der vereinzelt Schäden relativiert sich die ganze Aufregung. Erdwärme ist eine echte Alternative zu den bisher genutzten Energieträgern, sie hat ein riesiges Potenzial und steht praktisch unbeschränkt zur Verfügung. Erdwärme ist ökologisch, sauber und nachhaltig und jeder kann sie selber nutzen. Die Nutzung von Geothermie hat Zukunft, auch aus wirtschaftlicher Sicht.

Die Antwort des Gemeinderats ist meines Erachtens wieder einmal undifferenziert, langweilig und wenig überzeugend. Er fokussiert auf die wenigen Erdstösse, die man in Basel erlebt hat. Dabei haben diese für ein allfälliges Projekt in der Region Bern keine Aussagekraft, da der Untergrund der Stadt Bern anders beschaffen ist. Zudem betrifft der Erdstoss, der dort stattgefunden hat, nur eine Anwendungsmethode, nämlich das Verfahren, welches in grosse Tiefen vordringt. Dieses Verfahren wurde bisher nur bei Erdölbohrungen angewendet und noch nicht auf dem Land. Die Risiken für Bern werden im konkreten Fall beurteilt werden müssen, erst dann weiss man, ob sie gross sind oder nicht. Anstatt ein konkretes Projekt voranzutreiben, das im allgemeinen Interesse wäre, vernehmen wir vom Gemeinderat, dass ewb „Optionen für den angemessenen Zubau von Produktionskapazitäten erneuerbarer Energien systematisch eruieren soll.“ Ausserdem solle ewb eine Produktionsportfoliostrategie erarbeiten. Wenn ich dies richtig verstehe, sollen einmal mehr einige Angestellte damit beschäftigt werden, irgendwelche Berichte zu schreiben, anstatt endlich einmal etwas zu unternehmen. Bei der „Produktionsportfoliostrategie“ hoffe ich, dass wenigstens die Angestellten verstehen, um was es hier geht – ich weiss jedenfalls nicht, was damit gemeint ist. Reto Nause, anstatt wie andere Gemeinderäte andauernd schöne Berichte erstellen zu lassen, sollten Sie besser mit den Bohrungen beginnen. Ich empfehle Ihnen jedoch, das Projekt vorgängig durch eine eigenständige, private Aktiengesellschaft prüfen zu lassen. Im Verwaltungsrat sollen bitte keine Gemeinderäte Einsitz nehmen. Am Beispiel Basel zeigt sich, dass das Investitionsvolumen für die Energiegewinnung in grosser Tiefe rund 70 Millionen Franken beträgt. Es wäre schade, wenn Ihre Direktion, die StaBe und ewb gebohrt hätten und es im Falle einer Risikoverwirklichung noch teurer wäre, als das Bärenparkdebakel. Wir stimmen dem Postulat zu.

Beschluss

Der Stadtrat stimmt dem Postulat zu (56 Ja, 7 Nein, 1 Enthaltung).

11 Postulat Fraktion SP/JUSO (Beat Zobrist, SP) vom 19. Oktober 2006: Städtische Pilzkontrolle bleibt! (06.000276); Prüfungsbericht

Postulant *Beat Zobrist* (SP): Es gibt doch für den Gemeinderat weiss Gott komplexere Sachverhalte, als die jahrhundertalte Erkenntnis, dass bei uns die Pilze im Sommer und Herbst

wachsen, nämlich von Juli bis Oktober und nicht von November bis Juni. Wenn der Gemeinderat nun von November bis Juni an der Predigergasse jeden Tag während vier Stunden eine Pilzkontrolle anbietet und von Juli bis Oktober keine, ist dies ein schlechter Witz. Der Gemeinderat schreibt im Bericht, dass es allen Bürgerinnen und Bürgern offen stehe, zu Bürozeiten das Polizeiinspektorat anzurufen, um einen Termin zu vereinbaren. Im Anzeiger steht leider nichts davon. Der Gemeinderat erwähnt, dass die Pilzkontrolle vor der Reorganisation an der Predigergasse an drei Tagen während drei Stunden angeboten wurde und in Bümpliz an den restlichen vier Tagen während einer Stunde. Heute, also nach der Reorganisation, besteht das Angebot in Bümpliz zwar immer noch, in der Stadt gibt es jedoch keine Pilzkontrolle. Wenn dem Gemeinderat die Pilzkontrolle wirklich wichtig ist, darf er sie in der Stadt nicht abschaffen. Wenn Sie dem Prüfungsbericht zustimmen, bedeutet dies, dass es in der Stadt Bern keine Pilzkontrolle gibt. Die Pilzkontrolle wurde vor zwei Jahren vom AfU zur Gewerbepolizei übertragen. Der Gewerbepolizei wurde diese Aufgabe zwar übertragen, Gelder wurden jedoch keine gesprochen. Solche Fehler kann man beheben. Die Einrichtung von Pilzkontrollen wäre nicht wahnsinnig teuer. Die meisten Pilzkontrollen werden von externen Pilzkontrolleurinnen und Pilzkontrolleuren durchgeführt. Während 18 Wochen, in welchen die Pilze wachsen, dreimal wöchentlich während drei Stunden an je 40 Franken eine Pilzkontrolle einzurichten, kostet 5'500 Franken. Dabei kommen noch Aus- oder Weiterbildungskosten von 800 Franken hinzu. Das ergibt einen Betrag von jährlich 6'300 Franken. Dieser Spielraum wäre wahrscheinlich auch im heutigen Budget enthalten. Das Personal der Gewerbepolizei möchte die Pilze kontrollieren, es haben momentan zwei Personen ein Diplom. Wenn der Gemeinderat behauptet, dass vier mal eine Stunde Pilzkontrolle an der Frankenstrasse in Bümpliz die Bedürfnisse der Kundschaft deckt, liegt er völlig falsch. Nachdem wir letztes Jahr und dieses Jahr keine Pilzkontrolle hatten, möchten wir in der Stadt nächstes Jahr wieder eine Pilzkontrolle. Dann werden wir das Postulat gerne abschreiben. Ich bitte Sie, den Prüfungsbericht abzulehnen.

Henri-Charles Beuchat (CVP) für die BDP/CVP-Fraktion: Ich stand bei der Pilzkontrolle in Bümpliz schon oft in einer unendlich langen Schlange. Die Infrastruktur ist auch nicht gerade angenehm, sie befindet sich nämlich in einem hässlichen Luftschuttkeller. Der Gemeinderat legt in seinem Bericht klar dar, dass die Pilzkontrolle gewährleistet ist. Es ist wichtig, dass in der Hauptsaison, nämlich im Herbst, während dem Wochenende an mehreren Standorten und nicht nur in Bümpliz Pilzkontrollen stattfinden. Eine Angebotsverbesserung, wie sie von den Postulanten gefordert wird, ist mit Kosten verbunden. Es gab während der Budgetdebatte niemand, der mehr Mittel für die Pilzkontrolle gefordert hat. Die Aussage des Gemeinderats, wonach die heutigen Bedürfnisse vollumfänglich abgedeckt seien, ist aus unserer Sicht sehr gewagt. Wir möchten daher wissen, auf welche Fakten sich der Gemeinderat bezieht. Wir akzeptieren den Bericht des Gemeinderats. Es bringt auch nicht viel, wenn wir diesen Bericht ablehnen, das gibt nur Mehrkosten. In dieser Zeit sollten wir besser eine zusätzliche Pilzkontrolle machen. Wir nehmen lieber im Rahmen des Budgets darauf Einfluss.

SUE-Direktor *Reto Nause*: Wir führen hier eine Aufgabe weiter, die wir eigentlich nicht weiterführen müssten. Im Bericht ist alles vorhanden. Es ist auch möglich, dass Sie sich telefonisch für eine Pilzkontrolle anmelden. Bisher ist keine Klage oder Beanstandung aus der Bevölkerung eingegangen. Wenn es so viele Freiwillige gibt, die uns hier unterstützen würden, nehme ich diese Liste gerne entgegen. Wir optimieren das Angebot mit den freiwilligen Helfern, die Beat Zobrist vorschlägt, sehr gerne.

Postulant *Beat Zobrist* (SP): Ich habe die Freiwilligenarbeit mit keinem Wort erwähnt. Ich habe von Pilzkontrolleuren gesprochen, die pro Stunde 40 Franken verdienen. Das ist keine Freiwilligenarbeit.

Beschluss

1. Der Stadtrat lehnt den Prüfungsbericht ab (14 Ja, 35 Nein, 7 Enthaltungen).
2. Die Frist für das Vorlegen eines neuen Prüfungsberichts beträgt 1 Jahr d.h. bis 21.10.2010.

12 Postulat Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Ein Dach statt Beton über dem Kopf – das Recht der Asylsuchenden auf eine menschenwürdige Unterkunft

Geschäftsnummer 08.000387 / 09/180

Gemeinderatsantrag

1. Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.
2. Die Stellungnahme gilt gleichzeitig als Prüfungsbericht.

Bern, 20. Mai 2009

Peter Wasserfallen (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Gäbe es in unserem Land weniger Asylbewerber und hätten wir genügend zur Verfügung stehende Liegenschaften, könnten wir dem Anliegen zustimmen. Es gibt viele Leute, die keine echten Asylsuchende sind, da sie nicht an Leib und Leben gefährdet sind, sondern als Wirtschaftsflüchtlinge hierher kommen. Ich sehe nicht ein, weshalb wir dies garantieren sollen. Es ist ein Problem, dass sie überhaupt da sind. Wir hatten 2008 einen WK Wiederholungskurs und die Unterkunft hatte eine schimmelige Dusche und Küche. Wir konnten zwar nicht dort essen, dafür aber duschen. Das waren WK-Soldaten und Unteroffiziere unserer Kompanie. Wir waren vier Wochen dort. Auf unser Drängen hin, kam endlich jemand vorbei. Wäre dies aber eine Asylunterkunft gewesen, wäre sie wohl schon lange geschlossen worden. Es gibt Kasernen und Unterkünfte, die sehr heruntergekommen sind. Da das Militär finanziell ausgehungert wurde, konnte nie etwas dagegen unternommen werden. Und jetzt fordert man für Asylsuchende die besten Unterkünfte. Wenn jemand wirklich Asyl suchend ist, nimmt er auch eine Zivilschutzanlage in Kauf. Die Gründe dafür sind klar, es gibt warme Mahlzeiten, es gibt Kochnischen und ein Dach über dem Kopf. Vorher mussten sie in Zelten, in Containern oder unter dem offenen Himmel hausen und haben meistens nicht viel gehabt. Deshalb können wir diesem Postulat nicht zustimmen. Echte Asylsuchende haben das Recht, sich hier aufzuhalten und sollen auch untergebracht werden. Wenn es nicht anders geht, müssen sie halt unterirdisch untergebracht werden. Im Militär habe ich rund 24 Wochen unterirdisch verbracht. Für Asylsuchende ist dies für eine gewisse Zeit zumutbar. Die meisten Zivilschutzanlagen sind ausserdem in einem guten Zustand.

Fraktionserklärungen

Nadia Omar (GFL) für die GFL/EVP-Fraktion: Wir unterstützen das Postulat und lehnen den Prüfungsbericht aus folgenden Gründen ab: Es geht hier um Menschen, die ihr Heimatland unfreiwillig verlassen mussten, weil sie um ihr Leben und jenes ihrer Familie fürchten. Oder aber, weil sie nicht in Freiheit leben können und wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Religion, ihrer Parteizugehörigkeit oder der Ausübung ihrer Rechte verfolgt wurden. Die meisten kommen aus Kriegswirren, sie haben sich bereits seit Monaten versteckt und dies nicht selten in Bun-

kern. Endlich können sie in ein Land fliehen, in dem Frieden herrscht. Nachdem sie bei den Behörden ewig anstehen mussten und grundsätzlich unter Generalverdacht standen, werden sie einer Gemeinde zugewiesen, die sie dann in einen Bunker verfrachtet. Also aus dem Krieg direkt in einen Bunker. Als würde die psychische Belastung von Krieg und Flucht nicht reichen – das Leben im Versteck geht weiter, der Albtraum hat in Bern noch kein Ende. Der Gemeinderat verweist in seiner Antwort auf die in Bern herrschende Wohnungsnot. Wir wissen um die Wohnungsnot, sind aber der Meinung, dass sich der Gemeinderat um seine humanitäre Verantwortung drückt. Flüchtlinge sind keine Steuerzahler und keine potentielle Wählerschaft, denn schliesslich hat die Schweiz eines der restriktivsten Einbürgerungssysteme Europas. Die Flüchtlinge haben keine Lobby, im Gegenteil, sie werden gerne immer wieder von rechts-populistischen Parteien für Hetzkampagnen missbraucht. Sie können sich schliesslich nicht wehren und falls doch, werden sie sofort ausgeschafft. Das ist ein altes Muster. Jetzt fühlt sich nicht einmal der Gemeinderat der Stadt Bern für diese Leute verantwortlich. Von einem rot-grünen Gemeinderat haben wir mehr erwartet, als diese mutlose Antwort. Wir verlangen eine ernsthafte Suche nach einer menschenwürdigen Lösung. Wir verurteilen die Haltung des Gemeinderats, seine Verantwortung an den Kanton abzuschieben.

Ursula Marti (SP) für die SP/JUSO-Fraktion: Wir unterstützen das Postulat. Der damalige Bundesrat hat einen grossen Fehler gemacht, als er die Asylunterkünfte in den Kantonen und Gemeinden weggespart hat. Diese fehlen uns jetzt. Die Zahl der Asylsuchenden unterliegt je nach Krieg und Verfolgung gewissen Schwankungen. Wir müssen auf diese Schwankungen reagieren können. Es braucht ein bestimmtes dauerhaftes Quantum an Plätzen. Es darf nicht sein, dass man Asylheime sofort schliesst und ihre Mitarbeiter entlässt, wenn sie nicht mehr voll belegt sind. Dann muss man nämlich wieder von Vorne anfangen. Wir fordern, dass wieder reguläre, zweckdienliche oberirdische Asylunterkünfte eingerichtet und ordentlich betrieben werden. Diese Forderung richtet sich an Bund und Kanton, denn dies ist ihre Aufgabe. Wir bitten den Gemeinderat, den Kanton engagiert und aktiv zu unterstützen, damit man geeignete Liegenschaften finden kann. Es ist sicher aufgrund des Liegenschaftsmarkts einfacher, in ländlichen Gebieten Wohnraum zu finden. Die Stadt Bern darf sich aber trotzdem nicht vor dieser Aufgabe drücken. Auch wir tragen Verantwortung und müssen einen Teil der Asylsuchenden bei uns aufnehmen. Das frühere Personalhaus des Alterspflegeheims Schönegg bietet rund 40 Asylbewerbenden Platz. Das ist eine Verbesserung. Es war teilweise auch ein Ersatz für die Anlage Brunnmatt, welche geschlossen wurde. Wir fordern den Gemeinderat auf, mit neuem Elan nach weiteren Wohnmöglichkeiten zu suchen und diese dem Kanton zur Verfügung zu stellen. Ich weiss, wie es im Hochfeldzentrum aussieht. Ich kann Ihnen sagen, dass es auch bei einer Belegung von 70 Prozent immer noch wahnsinnig eng und ungemütlich ist. Der Gemeinderat betont, dass für Asylsuchende mit Familien besonders schnell nach besseren Lösungen gesucht wird. Das begrüssen wir. Man darf aber nicht vergessen, dass es auch für Einzelpersonen, beispielsweise junge Männer ohne Familien, eine sehr schwierige Situation ist. Sie brauchen ebenso gute Lösungen und Betreuungen, damit sie nicht in den Drogendeal oder andere problematische Kreise abdriften. Den Postulatsbericht lehnen wir ab.

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Wir teilen die Forderung des Postulanten, dass Asylsuchende in einer menschenwürdigen Unterkunft untergebracht werden sollen. Wir lehnen das Postulat ab. Unserer Meinung nach ist eine Zivilschutzanlage nicht menschenunwürdig. Oft finden die Wiederholungskurse des Militärs in Zivilschutzanlagen statt. Da kümmert es die Linken offenbar nicht, dass WK-Soldaten in Zivilschutzanlagen untergebracht werden. Ich war vor einiger Zeit im WK und habe das Tageslicht praktisch nie gesehen. Die Zivilschutzanlage wäre für 140 Leute konzipiert gewesen und wir waren 170 Personen. Das war

zwar nicht sehr angenehm, aber überstanden haben wir es trotzdem. Es ist zu wenig Platz vorhanden, um die Forderung nach oberirdischen Asylunterkünften aufrecht zu erhalten. Würden wir dies wirklich wollen, müssten wir Hotelzimmer mieten. Das wäre aus Kostengründen wohl kaum wünschenswert. Das könnte man ausserdem vor der Schweizer Bevölkerung nicht rechtfertigen. Die Forderung ist unrealistisch.

Einzelvoten

Erich J. Hess (JSVP): Asylsuchende kommen in die Schweiz, wenn sie in ihrem Heimatland an Leib und Leben gefährdet sind. Es stellt sich aber immer wieder heraus, dass dies bei über 90 Prozent der Fälle nicht stimmt. Es gibt viele Leute, die missbräuchlich einen Asylantrag stellen. Dann muss man den Asylstatus abklären und die Leute werden in Asylunterkünften untergebracht. Es handelt sich also nur um eine Übergangslösung. Glücklicherweise werden wir die meisten dann wieder los. Wenn sich die Asylsuchenden gegen das Verfahren wehren, müssen sie halt länger in Zivilschutzanlagen hausen. Wir können nicht allen eine Villa zur Verfügung stellen. Ausserdem sollten wir unsere Einbürgerungspraxis massiv verschärfen.

Postulant *Hasim Sancar* (GB): Wir führen hier eine falsche Diskussion. Rund drei Prozent aller Asylsuchenden kommen nach Europa, ein Bruchteil davon in die Schweiz. Ausserdem ist in der Schweiz die Zahl der Asylsuchenden rückläufig. In meinem Postulat habe ich menschenwürdige Unterkünfte verlangt. Es gibt Situationen, in denen Zivilschutzanlagen nützlich sein könnten. Zum Beispiel wenn die Zahl der Asylsuchenden wegen Bürgerkriegen in Nachbarländern rasant steigt und man nicht genügend Wohnungen bereitstellen kann. Als Übergangslösungen sind Zivilschutzanlagen möglich. Ich habe mittel- und langfristig oberirdische Unterkünfte verlangt und keineswegs Luxuslösungen. Asylsuchende sind Leute jeden Alters, mit oder ohne Familie, die sich im Winter 24 Stunden in der Zivilschutzanlage aufhalten müssen, weil es draussen zu kalt ist. Sie können auch nirgends einen Kaffee trinken gehen, da sie täglich nur wenig Taschengeld erhalten. Ausserdem gibt es Asylsuchende, die durch Folter, Krieg und Verfolgung traumatisiert sind und es daher in Zivilschutzanlagen nicht aushalten. Deshalb bitte ich Sie, das Postulat zu überweisen und den Prüfungsbericht abzulehnen. Sie sollten auch daran denken, dass die Leute bei einem dauerhaften Aufenthalt in einer Zivilschutzanlage psychisch und physisch erkranken könnten. Die anfallenden Gesundheitskosten bezahlen dann die Steuerzahler.

SUE-Direktor *Reto Nause*: Flüchtlingsströme entstehen, wenn in der Welt Konflikte ausgetragen werden. Das führt dazu, dass die Zahl der Asylsuchenden Schwankungen unterworfen ist. Diese Schwankungen wurden früher durch den Bund aufgefangen, beziehungsweise den Kantonen abgegolten, die dann die nötige Infrastruktur zur Verfügung stellten. Nun hat sich der Bund nach und nach zurückgezogen. Die Kantone stehen unter Druck und stellen den Gemeinden Forderungen. Als der Kanton Bern in einer akuten Notlage war, hat die Stadt Bern grosszügig Wohnraum zur Verfügung gestellt. Wir bemühen uns, mittel- und langfristig oberirdische Unterkünfte anbieten zu können. Wenn wir aber bei der Bereitstellung oberirdischer Unterkünfte auch noch die potenziellen Schwankungen beachten müssten, wären wir mit massiven Mehrkosten konfrontiert.

Beschluss

1. Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich (49 Ja, 15 Nein, 1 Enthaltung).
2. Der Stadtrat lehnt den Prüfungsbericht ab (27 Ja, 39 Nein, 1 Enthaltung).
3. Die Frist für das Vorlegen eines neuen Prüfungsberichts beträgt 1 Jahr d.h. bis 21.10.2010.

13 Postulat Fraktion SP/JUSO (Andreas Krummen/Patrizia Mordini, SP): Besseres Tourismusangebot für das UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Bern, insbesondere für den Hauptanziehungspunkt Zeitglockenturm

Geschäftsnummer 08.000396 / 09/202

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 27. Mai 2009

Beschluss

Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich.

14 Postulat Kommission für Planung, Verkehr und Stadtgrün, PVS (Urs Frieden, GB): Kostenerlasse für Veranstaltungen – Ja, aber mit Grenzen

Geschäftsnummer 08.000394 / 09/198

Gemeinderatsantrag

Der Gemeinderat beantragt dem Stadtrat, das Postulat erheblich zu erklären.

Bern, 27. Mai 2009

Beschluss

Der Stadtrat erklärt das Postulat erheblich.

15 Interpellation Luzius Theiler (GPB-DA): Will der Gemeinderat den kommerziellen Sportveranstaltern weiterhin Sicherheitskosten schenken?

Geschäftsnummer 09.000138 / 09/249

- Der Stadtrat stimmt dem Antrag auf Diskussion zu (48 Ja, 10 Nein, 1 Enthaltung). -

Interpellant *Luzius Theiler* (GPB-DA): Man könnte meinen, dass die Sportveranstalter selbst die Antwort des Gemeinderats geschrieben haben. Grösstenteils geschehen die aufgelisteten Sicherheitsmassnahmen nicht aus Gemeinnützigkeit, sondern weil die Sportveranstalter sonst keine Bewilligung erhalten würden, um in den Stadien Spiele durchzuführen. Eigentlich ist dies eine Voraussetzung zur Ausführung ihres Gewerbes. Dies nun als Entgegenkommen darzustellen, ist völlig absurd. Das gehört zu ihrer Geschäftstätigkeit. Die beiden grossen Sportvereine, der SCB und YB, betonen in letzter Zeit immer häufiger, dass sie kommerzielle Unternehmungen sind. Daher gibt es keinen Grund, diese kommerziellen und profitablen Unternehmungen mit Steuergeldern zu subventionieren. Sie müssen einen lächerlichen Betrag von jährlich 60'000 Franken bezahlen. Dabei müssten sie eigentlich jährlich mindestens 1 Mio. Franken wenn nicht sogar 2 Mio. Franken bezahlen, um die Sicherheit zu gewährleisten. Für die Sicherheitskosten muss man, alles einbegriffen, mit 25 000 Stunden à 200 Franken pro Jahr rechnen. Das ergibt jährlich rund 5 Mio. Franken, also ein Sechstel der gesamten

Polizeikosten gemäss Polizeivertrag. Es geht also um wesentliche Summen. In der öffentlichen Diskussion wurde in den vergangenen Monaten die Forderung laut, dass sie mehr bezahlen müssen. Es geht nicht, dass die grossen Sportveranstalter auf Kosten der Allgemeinheit Geschäfte machen. Der kantonale Polizeidirektor Hans-Jürg Käser hat immer wieder betont, dass die Sportvereine höhere Beiträge zahlen müssten. Gemeinderat Reto Nause ist alleine auf weiter Flur, wenn er sagt, dass Bern eben eine Sportstadt sei. Es darf nicht sein, dass die grossen Sportveranstalter deshalb Privilegien und Sonderrechte ohne Ende erhalten. Wiederum muss man anerkennen, was auf der Ebene der Fanarbeit gemacht wird. Man sollte dies aber nicht mit den Sicherheitskosten vermischen. Die Sicherheitskosten sollten nach dem tatsächlichen Aufwand abgerechnet werden. Für die Fanarbeit sollte man gesonderte Beiträge abgeben, da sie ein Dienst für die Öffentlichkeit ist.

Fraktionserklärungen

Peter Bühler (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Ich stelle fest, dass Ihnen der SCB und YB ziemlich egal ist. YB hat in der vergangenen Saison über 2,5 Mio. Franken für die Sicherheit ausgegeben und spricht sich ausdrücklich gegen Gewalt und Rassismus aus. YB hat eine kontrollierte Fanarbeit. Als es vor einiger Zeit in Basel beim Meisterschaftsspiel Basel-Zürich gekracht hat, habe ich einen Vorstoss mit dem Titel „Die Schande von Basel darf sich in Bern nicht wiederholen“ eingereicht. Luzius Theiler hat mich damals nicht unterstützt. Das ist ein politisches Versagen. Ein harter Kern von rund 20 Personen sorgt immer wieder für Unruhen. Wenn wir, wie die Engländer, einmal durchgreifen würden, wären wir das Problem wohl schnell los. Wenn man natürlich nicht durchgreifen will, darf man nicht erstaunt sein, dass es nicht klappt. Da müssen wir einen Kompromiss finden. Wenn die Gerichte endlich zulassen würden, dass ein lebenslängliches Stadionverbot ausgesprochen wird, bessert sich die Situation blitzartig. Auf der Sicherheitsskala eins bis sechs hat YB eine Zwei erhalten. Man arbeitet also daran. Das gleiche gilt für den SCB, der über 1 Mio. Franken ausgibt, um die Sicherheit im Stadion zu gewährleisten. Auch hier sorgt ein harter Kern von rund 20 Personen für Unruhen. Der SCB hat seit 12 Jahren ein Problem damit. Es gibt Fangruppen, die sich gegenseitig anstacheln und dann ausserhalb des Stadions prügeln. Für die Gewalt in der Gesellschaft kann man die Clubs nicht verantwortlich machen. Ich biete Luzius Theiler ein Termin mit Stefan Niedermaier, dem CEO von YB, an. Er wird uns die Einnahmen und Ausgaben von YB darlegen und Ihnen den Ablauf im Stadion erklären. Bei den Inspektionen bezüglich der Fanarbeit hat der SCB eine gute Leistung erbracht. Beide Clubs bezahlen ausserdem Steuern und machen keine grossen Gewinne. Wenn es beide Clubs einmal in die Champions League schaffen und dort das grosse Geld verdienen, wird die Stadt garantiert davon profitieren. YB und SCB machen sehr viel für Bern, nicht nur Imagearbeit sondern auch mit dem Nachwuchs.

Urs Frieden (GB) für die GB/JA!-Fraktion: Was Peter Bühler gesagt hat, stimmt grösstenteils. Wir kommen jedoch zu einem anderen Ergebnis. Der Betrag von jährlich 60'000 Franken pro Verein steht spätestens nach dem Bundesgerichtsurteil im Fall Neuenburg schief da. Man kann sogar von einem Grundlagenirrtum sprechen. Einige Wochen vor dem Gerichtstermin wurde der Vertrag abgeschlossen, den früheren Stephan Hügli unterzeichnet hat. Er hat einen sehr schlechten Deal abgeschlossen. Aber jetzt braucht es wirklich einmal einen Anlauf, damit die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler entlastet werden können. YB ist offenbar gegenüber neuen Verhandlungen nicht abgeneigt. Auch der SCB, der einen Umsatz von rund 23 Mio. Franken bei einem Gewinn von 300'000 Franken erzielt, kann sicher mehr Geld für die Sicherheit bereitstellen. Man muss anerkennen, dass die Vereine viel Geld für die Sicherheit innerhalb des Stadions ausgeben. Das darf uns aber nicht davon entbinden, dass wir jetzt Nachverhandlungen führen.

Barbara Streit-Stettler (EVP) für die GFL/EVP-Fraktion: Die Fragen des Interpellanten sind mehr als berechtigt. Gemäss der kantonalen Polizeidirektion haben sich in den letzten sechs Jahren die Kosten für Ordnungseinsätze bei Sportveranstaltungen mehr als verzehnfacht. Andererseits wissen wir alle, dass der Polizei in dieser Zeit immer etwa gleich viel Geld zur Verfügung stand. Darunter leiden ganz klar andere Bereiche der Polizei, beispielsweise die sichtbare uniformierte Polizeipräsenz. Daher ist es umso erstaunlicher, dass der Gemeinderat derart salopp antwortet. Er behauptet beispielsweise, dass er die Kosten nicht ausrechnen könne. Ich vermute, dass dem Kanton diese Zahlen vorliegen, sonst hätte er ja nicht feststellen können, dass sich die Kosten verzehnfacht haben. Es genügt nicht, wenn die Sportclubs in den Stadien für Sicherheit sorgen. Sie müssen auch an den Kosten beteiligt werden, die ausserhalb der Stadien wegen den Veranstaltungen entstehen. Dazu gehört nicht nur das Verhindern von Gewalt und Vandalismus, sondern auch die Bekämpfung des Abfalls. Was die Sportclubs heute bezahlen, ist lächerlich. Wir stehen auch hier für das Verursacherprinzip ein. Es kann nicht sein, dass die Allgemeinheit die Kosten für Sportveranstaltungen tragen muss. Wir sind generell dagegen, dass der Profit in eine andere Tasche fliesst, als in diejenige, die die Kosten bezahlt. Es ist klar, dass nicht nur die Stadt und die Sportclubs nach Lösungen suchen müssen, sondern auch der Kanton und die Kantonspolizei. Wir sind froh, dass wir auf Kantonsebene offene Türen einrennen. Im Grossrat wurde nämlich in der Septembersession eine Motion der EVP angenommen, die verlangt, dass für Ordnungsdienstseinsätze bei Sportveranstaltungen keine zusätzlichen Steuergelder verwendet werden dürfen. Zudem sollen die Kosten zukünftig möglichst verursachergerecht verrechnet werden. Aus unserer Sicht ist dies die richtige Stossrichtung.

Bernhard Eicher (JF) für die FDP-Fraktion: Wir sind besorgt über die Randalierenden, deren Zahl zunehmend ist. Wir stellen fest, dass es immer mehr Sicherheitskräfte braucht. Wenn es mehr Sicherheitskräfte braucht, kann man sich fragen, wo man diese bei gleichem Personalbestand abziehen muss. Man muss das Personal aufstocken. Wenn der Gemeinderat nichts tut, hat die Bevölkerung bald die Möglichkeit, über eine entsprechende Initiative abzustimmen. Wir stellen auch fest, dass die Clubs bereits heute viel unternehmen. Sie machen Fanbetreuung und versuchen mit Stadionverbot gegen randalierende Fans anzutreten. Sie haben Sicherheitskräfte im Stadion und bezahlen einen jährlich Beitrag von je 60'000 Franken. Die Sicherheitskosten sind stark gestiegen und deshalb ist es legitim, wenn man künftig über höhere Beiträge verhandelt. Schliesslich stehen die beiden Clubs innerhalb der Schweiz wirtschaftlich gut da.

Rudolf Friedli (SVP) für die SVPplus-Fraktion: Wenn ich Luzius Theiler richtig verstanden habe, will er die Sportveranstalter zur Kasse bitten, falls nach den Sportanlässen Krawalle entstehen. Wie ist es denn bei politischen Demonstrationen? Soll der Gemeinderat dann auch eine Rechnung an die linken Organisatoren stellen, falls die Demonstrationen in Krawallen enden?

Einzelvoten

Interpellation *Luzius Theiler* (GPB): Rudolf Friedli hat wohl nicht zugehört. Ich habe von kommerziellen Veranstaltungen gesprochen, die damit Geld verdienen. Ich habe nie erlebt, dass man mit Demonstrationen Geld verdienen kann.

Rudolf Friedli (SVP): Gott sei Dank ist es in der Stadt Bern noch nicht verboten, Geld zu verdienen. Es kommt noch so weit, dass man sich schämen muss, wenn man Geld verdient.

Beschluss

Der Interpellant ist mit der Antwort des Gemeinderats nicht zufrieden.

Der *Vorsitzende* verkündet, dass Annina Jegher ihr Amt als Ratssekretärin niederlegt und dankt herzlich für die langjährige, exzellente Arbeit, die sie geleistet hat.

- Der Stadtrat verschiebt Traktandum 7 und die Traktanden 16 bis 21 auf die Sitzung vom 29. Oktober 2009. -

Eingänge

Es werden eine Dringliche Motion, drei Motionen, zwei Postulate, vier Interpellationen und eine Kleine Anfrage eingereicht und an den Gemeinderat weitergeleitet, nämlich:

1. Dringliche interfraktionelle Motion FDP und GLP (Mario Imhof, FDP/Bernhard Eicher, JF/Michael Köpfli, GLP): Fussball WM 2010: Public Viewing ja, aber ohne öffentliche Gelder
2. Motion Daniela Lutz-Beck (GFL): Kostentransparenz für Sozialdienst und Sozialhilfeempfänger durch monatliche Auszüge zu Handen der Sozialhilfeempfänger
3. Motion SVPplus (Manfred Blaser, SVP): Freie Durchfahrt an der Morgenstrasse! – Entlastung der Bernstrasse
4. Motion Fraktion SP/JUSO (Gisela Vollmer, SP): Verbesserung der Wegbeziehungen für FussgängerInnen auf dem Bahnhofplatz
5. Postulat Fraktion SVPplus (Peter Bühler, SVP): Ärgernis unnötige Bussen an Parkkartenbesitzer – die Lösung wäre so einfach!
6. Postulat Fraktion SP/JUSO (Rithy Chheng, SP): „Rechts stehen, links gehen“ auf den Rolltreppen des Hauptbahnhofs Bern
7. Interpellation Fraktion GB/JA! (Hasim Sancar, GB): Illegale Videoüberwachung des öffentlichen Raums in der Stadt Bern!
8. Interpellation Daniela Lutz-Beck (GFL): Schliessung Hängebrücke?
9. Interfraktionelle Interpellation BDP/CVP, FDP, GLP, GB/JA!, GFL/EVP (Béatrice Wertli, CVP/Kurt Hirsbrunner, BDP/Mario Imhof, FDP/Jan Flückiger, GLP/Stéphanie Penher, GB/Manuel C. Widmer, GFL): Strassenbeleuchtung: Wie ist der Stand der Dinge? Warum verpuffen eine halbe Million jährlich via altmodische Glühbirnen?
10. Interpellation Fraktion GLP (Michael Köpfli) und Pascal Rub (FDP): Wie steht es um den Organisationsentwicklungsprozess zu VBG, TOJ, DOK?
11. Kleine Anfrage Daniela Lutz-Beck (GFL): Umzug Sozialdienst Bern

Schluss der Sitzung: 22.45 Uhr.

Der Präsident: *Ueli Haudenschild*

Die Protokollführerin: *Franziska Meyer*